Vatikan

und

Kreml

Von J. Strunk

Vatikan und Kreml

von J. Strunk

(1. Auflage 1934)

12.—15. Tausend / 1935

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 2 NW

Inhaltsverzeichnis

Preis —,70 RM.

Druckerei Albert Ebner München

Vorwort

„Wer Weltgeschichte verstehen will, muß die wahren Geschichte-gestalter und ihre Mittel kennen. Es sind das meist nicht die politischen Regierungen und ihre diplomatischen Noten, sondern es sind, wie in früheren Jahrhunderten, namentlich der römische Papst und der Jesuitengeneral, d. h. „Rom" und die „katholische Aktion", die zur vollen Unterwerfung aller Staaten und Völker unter römische Gewalt führen sollen.

Das Nachfolgende ist ein Teilausschnitt aus der Katholischen Aktion in Rußland und Japan. Es zeigt, wie Rom weltumspannende Politik macht. Jeder Fortschritt Roms, wo immer er eintritt, ist aber ein Nagel zum Sarge Deutscher Freiheit und darum von entscheidender Bedeutung für das Deutsche Abwehrringen gegen Rom.

Ludendorff

1. Vom Sinn der Katholischen Aktion

Die römische Kirche unter Führung der Jesuiten hat ihren sichtbaren Herrschaftsthron in Rom, die andere Geheimmacht: Die Juden und Freimaurer einen ihrer wichtigsten Stützpunkte für ihre Weltmacht in Moskau. Der „schwarze" wie der „rote" Papst und die Kreise der 3. jüdischen Internationale erstreben die Weltherrschaft. Auf dem Wege zu diesem Ziele schreiten die genannten Mächtegruppen ein gutes Stück Hand in Hand voran. Sie unterstützen sich gegenseitig. Sie sind die Unruhestifter in der Welt, denn erst nach Ausrottung aller rassebewußter Völker können sie ihr Weltkollektiv errichten. Doch tiefes Mißtrauen beherrscht sie, sie beobachten sich gegenseitig sehr scharf, denn zuletzt kann nur eine der Mächtegruppen die Weltherrschaft ausüben. So trennen sie sich schließlich. Jeder geht seinen eigenen Weg, sich gegenseitig heftig befehdend. Dann veröffentlichen sie zur Schädigung des anderen teilweise sich gegenseitig ihre Pläne. Dadurch wird den Völkern die Möglichkeit gegeben, einen Blick in ihre Dunkelkammer zu werfen. Die Regierungen sollten diese Tatsachen scharf beobachten, denn nur dann können sie die Geschichte der Weltpolitik, sei es politisch, wirtschaftlich oder kulturell, verstehen, sich unabhängig machen und Maßnahmen zur Rettung ihrer Völker ergreifen. Die Länder aber, deren Führer von solchen Plänen nichts ahnen, oder gar in ihren Diensten stehen, wie es leider fast restlos der Fall ist, lassen sich von ihnen leiten, hören nicht auf die Warner, auf ihres Blutes Stimme und zanken und schlagen sich gegenseitig ganz nach Wunsch der Geheimmächte und zu deren Nutzen. Wenn z. B. in Spanien die Klöster brennen, in Straßenunruhen viele unschuldige Menschen fallen, wenn in Deutschland mit Recht Empörung darüber herrscht, daß man es als Volk zweiter Ordnung behandelt, so beobachten wir darin nichts anderes als Teilerscheinungen des Riesenkampfes von Juden und Jesuiten um die Weltherrschaft. Die Völker und ihre Regierungen sind nur Strohpuppen in der Hand dieser Mächte und willfährige Organe, da sie ihnen durch Glaubenslehren, unsittliche Geheimeide, Propaganda und wirtschaftliche Versklavung untertänig sind.

In Deutschland hat Rom am 20. 7. 1933 ein günstiges Konkordat erreicht. Es glaubt hier zu herrschen. Zwar hat es seinen Priestern einstweilen Parteipolitik verboten und die Zentrumspartei aufgelöst. Dies konnte es leichten Herzens tun, da es sich schon Jahre vorher ein anderes Machtinstrument geschaffen hatte, die Katholische Aktion. Sie wird nun mit Eifer vorwärts getrieben. Rom weiß, daß seine „Laienapostel", die überall sitzen, seinen Willen getreulich ausführen werden, schon allein, um der ewigen Verdammnis nicht zu verfallen. „Die Laien vor die Front", so klingt heute sein Kampfruf, der Priester aber ist der Schlachtenlenker. Sie und auch der Jesuitenorden, der schon so viel Blut auf sich geladen hat, sind ihre Führer.

Über Ziel, Weg und Geist des „Laienpriestertums" in der Katholischen Aktion äußerte sich Dr. A. Ehrmann S.M. in einem Aufsatz der Wochenzeitschrift „Der Katholik" vom 22. 10. 33 anläßlich des Mainzer Christkönigtages Ende Oktober 1933 wie folgt:

„Die Katholische Aktion bezweckt im Grunde nichts anderes, als was katholisches Wirken und Schaffen zu allen Zeiten erstrebt hat: Die Begründung und Erweiterung des Gottesreiches auf Erden, die Aufrichtung des Königtums Christi. Das war von jeher Sinn und Zweck aller christlichen Heilstätigkeit, ja man kann sagen, alles Weltgeschehens überhaupt."

Sinn und Zweck der Zentrumspartei war auch die Schaffung des Königtums Christi. Die Katholische Aktion hat diese Aufgabe übernommen. Wir können uns aber mit dem regnum Christi nie und nimmer einverstanden erklären. Die Geschichte lehrt, daß dies ein Unheil für Deutschland sein würde. Es soll vielmehr ein völkisches Großdeutschland geschaffen werden. Diesem Ziele haben alle Organisationen zu dienen. Doch das ist Nationalstolz, über den Rom wieder anders denkt. So schrieb Weihbischof Dr. Burger, Freiburg i. Br. in „Zeit und Volk" München vom 19. 8. 1933:

„Wir lieben unser Deutsches Vaterland ... Der Katholik vergöttert nicht das Vaterland, denn für ihn gibt es noch höhere Güter: Religion und Gott, noch höhere Gemeinschaften: — das Reich Gottes auf Erden, die katholische Kirche —. Dem Katholiken ist die Religion das Primäre, das Vaterland, die Nation das Sekundäre."

Das österreichische Nationalblatt meinte einmal:

„Der dümmste Stolz ist der Nationalstolz, da er nichts weiter als ein tierisches Rassebewußtsein darstellt."

Dr. Ehrmann S.M. äußert sich in obigem Aufsatz weiter, daß die Katholische Aktion nicht so sehr Neubegründung als Wiedereroberung „von angestammtem Christuslande" sei. In den Augen des Papstes und seiner Priester ist angestammtes (!) Christusland auch das Gebiet unseres Vaterlandes, das von Protestanten bewohnt wird. Ihm gilt also der Feldzugsplan der Katholischen Aktion. Wie Rom seine Feldzüge zur Gewinnung der Ketzer führt, mag der Leser in der Geschichte der Gegenreformationen, des dreißigjährigen Krieges und an vielen anderen Stellen nachlesen.

Weiter schreibt Dr. Ehrmann über die Katholische Aktion:

„Immerhin wird das Eigentümliche des katholischen Tatplanes nicht so sehr vom Ziele her bestimmt als von der Durchführung."

„Die Eigenart der Katholischen Aktion besteht darin, daß ihre Träger vornehmlich Laien sein sollen. Sie sollen wie eine Ausgliederung der priesterlichen Ordnung sein, ein erweitertes Priestertum, ein Laienpriestertum." ...

„Der Laie kann nur in Gemeinschaft und unter der Leitung der gottbestellten Amtswalter an dem Ausbau und der Erhaltung des Gottesreiches arbeiten." . . .

„Durch die Katholische Aktion gewinnt also das Priestertum wie das Laientum, jenes erfährt eine fast unbegrenzte Erweiterung in seiner Wirkmacht, dieses eine unvergleichliche Erhöhung und übernatürliche Befruchtung. Es erfüllt sich hier in der Tat die volle Einheit des gnadenhaften Leibes Christi." . . .

„Sache der Katholischen Aktion ist alles, was unmittelbar oder mittelbar mit dem Werden und Wachsen des Gottesreiches, d. h. des göttlichen Gnadenlebens im menschlichen Dasein zusammenhängt." . . .

Sache der Katholischen Aktion ist also alles . . . und damit auch Politik.

Weiter heißt es:

„Das ist also der tiefere Sinn der Katholischen Aktion: Ausbreitung der Christusherrschaft, Neu- oder Wiedereroberung der Welt für Christus den König der Könige. Der Weg dazu: Die Eingliederung eines geordneten Laienheeres in den priesterlichen Heerbann, engste Verschmelzung von Priester- und Laientätigkeit. Der Geist, der diese christköniglichen Hilfstruppen beseelen soll:

glühender Apostelgeist, Bahnbrecher-, Eroberergeist, der Geist vollster Selbsthingabe, unbedingten Selbsteinsatzes."

Tausende Deutsche Männer sind Mitglieder der Katholischen Aktion. Sie dürfen nicht für Deutschland kämpfen, da es für sie gilt, sich einzusetzen für höhere Werte als ihr Vaterland, für das Reich Christi auf Erden. Ein solcher treuer priesterlicher Laienapostel war Mathias Erzberger, der als solcher nicht anders handeln konnte. Sein unheilvolles Wirken für Deutschland ist hinreichend bekannt. Laienpriester sind auch die ehemaligen Reichskanzler Marx und Brüning. Von letzterem wissen wir, daß er oft bei seinem priesterlichen Freund, Prälat Dr. Kaas in Trier, weilte, denn ein Laienpriester kann nur, auch wenn er Kanzler des Deutschen Reiches ist, „unter der Leitung der gottbestellten Amtswalter an dem Ausbau und der Erhaltung des Gottesreiches arbeiten".

Dieses Gottesreich soll die Welt umfassen.

2. Römisches Machtstreben im zaristischen Rußland

Italien, Österreich und Irland sind z. Zt. ganz in Händen der Jesuiten. Auch in Rußland haben sie eine Saat gesät, treulich vereint mit den Juden — wie bei uns —, die nun Früchte bringen soll. Fragt sich nur, wer von beiden die Ernte einheimsen, d. h. Rußland vollkommen beherrschen wird.

Am 12. August 1581 überschritt der Jesuit Antonio Possevino in der Nähe von Dubrowna die russische Grenze. Er kam auf Wunsch des Zaren Iwan IV., des Schrecklichen, der am 25. August 1580 durch einen Sonderboten die päpstliche Vermittlung in dem Streite mit König Stephan Bathory (1576—86) von Polen angerufen hatte. Iwan hatte im Kampfe um Livland eine schwere Niederlage erlitten. Er war zum Frieden bereit. Mit Hilfe des Papstes hoffte er vielleicht doch noch ein Stück von Livland zu retten. Roni war begeistert auf das russische Verlangen eingegangen, da es als Dank für seine Bemühungen zur Versöhnung Rußlands mit Polen eine Kirchenvereinigung anzubahnen gedachte. Demgemäß lauteten auch die päpstlichen Anweisungen an Possevino, vor allem die Religionfragen zu behandeln. Im Falle der Weigerung solle er jede politische Unterstützung versagen. Iwan aber verstand es, den päpstlichen Abgesandten zu täuschen und doch den notwendigen Waffenstillstand zu erreichen. Als am 11. 3. 1582 Possevino sich vom Zaren verabschiedete, konnte er nur dessen Versprechen erhalten, katholischen Kaufleuten, die Handel nach Persien trieben, den Durchzug durch sein Land zu gestatten. Mehr Erfolg hatte er bei Bathory, der zum katholischen Glauben übergetreten und den Jesuiten treu ergeben war, und nun die Katholisierung der ihm zugesprochenen Teile Livlands tatkräftig in die Hand nahm. Ihn unterstützte nun Possevino mit Rat und Tat.

Zar Iwan IV. wurde Anfang 1584 von einer geheimnisvollen Krankheit befallen, die bald jede Rettung ausschloß. Der ganze Körper schwoll an und die Eingeweide faulten, der Aufenthalt in seiner Nähe wurde schwer zu ertragen. Diese Krankheiterscheinungen ähnelten stark denen, die auch der Körper des Papstes

Clemens XIV. aufwies. Dieser Papst starb an Jesuitengift, da er die Kühnheit besessen hatte, den Jesuitenorden 1773 wegen seines schamlosen Treibens aufzulösen. Woran Iwan gestorben ist, wissen wir nicht.

Er hinterließ zwei Söhne, Fedor, der schwachsinnig war und den noch unmündigen Demetrius. Es begann ein Ringen um die Thronfolge. Iwan IV. hatte Fedor mit der Schwester des Tartaren Boris Godunow vermählt. Nachdem Godunows Helfershelfer den jüngsten Zarensohn in Uglitsch ermordet hatten, bestieg der idiotische Fedor (1584—1598) den Zarenthron. Ihm folgte Boris Godunow, nachdem alle Verwandten Iwans durch Mord beseitigt worden waren. Da tauchte plötzlich, gleichsam als Gespenst des untergegangenen Zarengeschlechtes, der „falsche Demetrius" auf.

Ein junger Mönch Grischka Otrepjew gab sich als der rechtmäßige Thronfolger aus. Er sammelte unter Polen und Kosaken Anhänger. Allen denen, die mit der Herrschaft Godunows unzufrieden waren, versprach er das Blaue vom Himmel, wenn er mit ihrer Hilfe den Thron seiner Väter bestiegen haben würde. Bald wurde der polnische König und auch der päpstliche Nuntius in Krakau auf ihn aufmerksam. Beide erkannten die glänzenden Aussichten, die er ihrer Politik bot. So genoß er beider Schutz und Förderung. Heimlich trat er zum Katholizismus über. Aus dem Jahre 1603 ist ein eigenhändiges Schreiben an den Papst erhalten, in dem er ihm seine Ergebenheit zum Ausdruck bringt. Gleichzeitig bittet er um Geheimhaltung seines Übertrittes, um seine zukünftigen orthodoxen Untertanen nicht zu verlieren.

Zar Boris war von dem Erscheinen des vermeintlichen Kronanwärters überrascht. Alle Gegenmaßnahmen konnten den Glauben der Menge an den rechten, durch Gottes Gnade und menschliche Vorsicht dem Uglitscher Blutbade entronnenen und lange versteckt gehaltenen Zarewitsch nicht unterdrücken. Polen und Kosaken folgten ihm in immer größeren Scharen, bis schließlich Godunows Unterbeamte mit ihm gemeinsame Sache machten. Da starb plötzlich der Zar (1605) ! ! Sein Sohn wurde ermordet und der „falsche Demetrius" hielt seinen Einzug in Moskau. Doch bald war das russische Volk mit seiner Regierung unzufrieden. Schon begann in seinem Kopf die jesuitische Idee von der Weltherrschaft festere Formen anzunehmen, als er 1606 ebenfalls ermordet wurde.

Sein Nachfolger hatte mit einem zweiten falschen Demetrius zu kämpfen. Schujsky zeigte sich unfähig, die überall im Lande erstarkende Unsicherheit und Anarchie zu beseitigen. So wurde er 1610 abgesetzt und der Sohn des polnischen Königs zum Zaren gewählt. Vor der Thronbesteigung jedoch mußte er zum orthodoxen Glauben übertreten. Aber er dachte nicht an einen Glaubenswechsel, vielmehr beherrschte ihn ganz der Gedanke der Katholisierung Rußlands. Darum zögerte er die Thronbesteigung immer weiter hinaus. Erst nach der Eroberung von Smolensk hoffte er stark genug zu sein, seine geheimen Pläne gegen den Willen der Russen durchsetzen zu können. Dies Zögern wurde ihm zum Verhängnis. Der russische Patriarch rief zum Kampf für den Glauben auf. Der junge Wladislaus hat nie den Zarenthron bestiegen. Im Jahre 1613 wählte das Volk Michael Fedorowicz Romanow zum Zaren. Ihm gelang es, den dauernden Unruhen ein Ende zu bereiten.

Wenn wir auch die Jesuiten nicht direkt der Urheberschaft der fast dreißigjährigen Unruhen in Rußland bezichtigen wollen, so steht ihre erhebliche Beteiligung daran doch fest. Der Herd der Unruhen lag in Polen. Seit den Tagen Stephan Bathorys war dies Land der Mittelpunkt katholischer Propaganda in Osteuropa. Die Jesuiten waren die treuesten Berater der Könige. Die päpstlichen Nuntien leiteten den Kampf gegen Protestantismus und Orthodoxie. So finden wir sie auch als Förderer des ersten „falschen Demetrius". In Wilna, Polozk und Lublin entstanden Jesuitenschulen. Die Kinder der Fürsten und Vornehmen des Landes wurden hier unterrichtet, d. h. zu Laienaposteln, zu Streitern Christi, abgerichtet. In seinem Streben Rußland zu katholisieren, verscherzte sich Wladislaus sogar den Zarenthron.

Mit der Machtergreifung durch die Romanows waren Ordnung und Wohlstand langsam in Rußland wiedergekommen. Alle Herrscher beobachteten streng die Vorschriften der griechisch-katholischen Religion.

Peter der Große dagegen (1724 gest.) zeigte ein hohes Maß von Duldsamkeit gegen alle Konfessionen. In seiner Umgebung finden wir Katholiken, Calvinisten und Anglikaner. Er verbot es jedoch, in seinem Lande für fremde Bekenntnisse Propaganda zu machen. Die Jesuiten kümmerten sich darum natürlich nicht. Daher befahl Zar Peter durch Ukas vom 29. 4. 1719 ihre Ausweisung aus dem Lande. Vierzehn Tage vorher schon hatte der Major Stunjanzow ein eigenhändiges Schreiben von ihm erhalten, das den Auftrag enthielt, in der Wohnung der Jesuiten in Moskau nachts eine plötzliche Haussuchung vorzunehmen und alle Papiere in Beschlag zu nehmen. Am folgenden Tage mußten die frommen Patres die Reise nach der Grenze antreten. Unterwegs wurden sie jedoch bis zur Durchsicht der beschlagnahmten Papiere festgehalten.

Wieder war ein Versuch der Jesuiten zur Machtgewinnung in Rußland an der Wachsamkeit des Zaren gescheitert.

Durch die polnischen Teilungen waren zahlreiche Katholiken Untertanen des Zaren geworden. Katharina II. dachte an eine Regelung der dadurch entstandenen Fragen mit dem Papste. Die Sorge um die Erhaltung der g e s a m t e n Staatsgewalt in ihrer Hand beherrschte sie so stark, daß sie ein Konkordat ablehnte. 1772 verfügte sie, daß päpstliche Bullen ohne ihre Genehmigung nicht verlesen werden durften. 1782 ernannte sie Sestrenzewitsch ohne Befragung des Papstes zum Erzbischof. Als dieser die Bestätigung verweigern wollte, drohte sie mit schärferen Maßnahmen. Da, wo ihr die Staatsgewalt nicht gefährdet erschien, war sie duldsam. So gewährte sie den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu wiederum Aufenthaltsrecht selbst zur Zeit der Auflösung des Ordens durch den Papst. In Polotzk gründete sie sogar ein Jesuitenkolleg.

Wiederum hatten die Jesuiten russischen Boden betreten.

In den polnischen Gebieten führte Zar Alexander I. am 27. November 1815 eine freiheitliche Verfassung ein, die Gleichheit für alle Glaubensbekenntnisse verbürgte. Der polnische Adel, ganz unter dem Einfluß der römischen Kirche, war mit den veränderten Verhältnissen nicht zufrieden. Immer wieder entstanden Unruhen und bewaffnete Aufstände. „Zögernd folgte das Land der Hauptstadt, selbst die

Bauern, die durch russische Hand vom Druck des Adels befreiten, ließen sich von ihren Priestern fortreißen." (Onken: Allgemeine Weltgeschichte IV 2.)

Durch die Hetze des Adels und der römischen Geistlichkeit verlor das polnische Volk nach und nach auch den letzten Rest seiner Freiheit. Die Verfassung wurde aufgehoben, viele Bewohner mußten auswandern, das Volk spürte die Herrschaft der Kosakenknute.

Zar Nikolaus I. schloß 1847 ein Konkordat mit dem Papste, doch es durfte weder veröffentlicht, noch durchgeführt werden.

Die römische Religion blieb unter dem Zaren mit kurzer Unterbrechung eine geduldete, fremdländische. Maßgeblichen Einfluß konnte sie nicht gewinnen, da das politische Machtstreben Roms unter dem Schutze der Religion durchschaut war. Schon der Versuch, Mission unter den Russen zu treiben, wurde bestraft. Religiöse Propaganda war allein der griechisch-katholischen Kirche erlaubt. Der Übertritt zu einem anderen Bekenntnis war bis 1905 untersagt, von da ab war er straffrei. Aber auch die tiefe Religiösität der breiten Volksmassen und die Treue, mit der sie an der griechischen Form des Christentums hing, und trotz Terror auch heute noch hängt, verhinderte ein Fortkommen der katholischen Kirche. Die Zersetzungarbeit im russischen Reiche überließ deshalb Rom vornehmlich den Juden, Freimaurern, Nihilisten und Anarchisten. Sie konnten vorerst ungestörter arbeiten und stießen mit der marxschen Lehre auf fruchtbareren Boden. Trotz allem war der Jesuit nicht untätig. Alexander II. empfand ihr Wirken und äußerte sich abfällig darüber. Als 1917 die Zarenkrone in den Staub rollte, konnten die Geheimmächte einen großen Erfolg für sich buchen. Die Sehnsucht des päpstlichen Nuntius Meglia, die er 1868 mit den Worten kundtat: „Der Kirche kann allein die Revolution helfen," war auch in Rußland in Erfüllung gegangen. Die schismatische-ketzerische Kirche Rußlands war schutz- und führerlos.

Die provisorische Regierung Kerenskys erließ am 25. April 1917 ein „Gesetz über Vereins- und Versammlungfreiheit". Seine Bestimmungen gaben auch den Vereinen und Orden der römisch-katholischen Kirche die Freiheit religiöser Propaganda.

Durch ein weiteres Gesetz vom 8. August 1917 wurde das Verhältnis des Staates zur römischen Kirche geregelt. Danach ernannte der Heilige Stuhl im Einverständnis mit der Regierung den Metropoliten, die Eparchialbischöfe, die Vikarbischöfe und die apostolischen Administratoren. Die übrigen geistlichen Ämter werden von den Bischöfen unter Mitteilung an die Regierung besetzt.

So hatte also auch die römische Kirche die volle Freiheit in Rußland erlangt. Wir werden noch sehen, wie die Jesuiten von den Rechten, die ihnen die Regierung des Juden Kerensky gab, Gebrauch machten.

Doch der Sieg der Bolschewisten warf Rom aus den eingenommenen Stellungen vorerst wieder heraus. Dennoch waren sie dem Papste und seinen Priestern willkommen.

3. Roms Stellung zum Bolschewismus

Den „Friedenspapst" Benedikt XV. erreichte noch eine Nachricht von der immer weiter sich festigenden Bolschewisten-Herrschaft in Rußland, als er auf dem Sterbebette lag. Sein letztes Wort soll gewesen sein: „Mit Gottes Hilfe wird es meinem Nachfolger gelingen, mein Werk zu vollenden."

Das „Friedenswerk" des Hl. Stuhles in Deutschland kennen wir. Als 1918, dank 50jähriger Wühlarbeit der romhörigen Zentrumspartei, das Deutsche Schwert zerbrach, rief der Zentrumsführer Nacken im Überschwang des Siegesrausches: „Wir vom Zentrum haben die Revolution gemacht."

Auch in Rußland zeigte sich die römische „Friedenshand" in ihrer richtigen Gestalt, als es um den Bestand von Zucht und Ordnung bedenklich stand. Auch diesmal wirkten seine Laienapostel unfehlbar richtig in seinem Sinn. Einer der einflußreichsten war der Deutsche Mathias Erzberger. Er war es mit seinem Freunde Scheidemann, der Lenin im plombierten Wagen von der Schweiz durch Deutschland nach Rußland bringen ließ. Erzberger war es auch, der bereit war, den Bolschewisten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. In dem Buche: „Aus der Werkstatt der russischen Revolution" von Barth lesen wir: Die Polen verlangten von der Deutschen Heeresverwaltung 10000 Gewehre und 500 Maschinengewehre zum Kampf gegen die Sowjets. Sogar die mehrheitssozialistischen Abgeordneten waren mit der Genehmigung der polnischen Forderung einverstanden. Barth schreibt dann Seite 109:

„Wir — die drei unabhängigen Volksbeauftragten (d. V.) — legten erneut ungehend unsere Stellung dar — Ablehnung der polnischen Waffenforderung (d. V.) — und wurden hierbei von den Soldatenräten und — Erzberger — auf das kräftigste unterstützt." Es war also Erzbergers Wunsch, daß das Blutbad in Rußland ungestört seinen Fortgang nehmen sollte. Seine Ansicht stimmte mit der seiner geheimen Auftraggeber überein. So schrieb der Benediktiner Dr. Chrysostomus Bauer am 8. 3. 1930 im Bayerischen Kurier:

„Der Zar ist tot und keine Aussicht besteht, daß er wiederkehrt und wenn er auch käme, so sicher nicht mehr als selbsternannter Herrscher über Seele und Gewissen seiner Untertanen. Ist nicht auch das ein Fingerzeig Gottes? Tönt nicht auch aus diesen Ereignissen die Stimme einer neuen Zeit, ja die Stimme des Ewigen selbst? Freilich, es ist an der Stelle des Zaren der Bolschewismus getreten, mit seiner blutigen unmenschlichen Verfolgung aller Religion, mit seinem satanischen Gotteshaß. Er ermordet Priester und Bischöfe, entweiht und schändet Kirchen und Heiligtümer, enteignet und zerstört die Klöster, die seit Jahrhunderten die geistigen und religiösen Brennpunkte des kirchlichen Lebens in Rußland waren. Aber sollte nicht gerade darin die religiöse Sendung des religionslosen Bolschewismus liegen, daß er die (vielfach unbewußten und unschuldigen) Träger des schismatischen Gedankens verschwinden läßt, so zu sagen „reinen Tisch" macht und damit die Möglichkeit zum geistigen Neubau gibt? Das ist die Macht, die nur das Böse will und doch das Gute schafft."

Nun wissen wir es, warum Erzberger die Erstarkung der Sowjetmacht förderte. Die Bolschewisten mordeten doch nur Ketzer und erfüllten dadurch eine „religiöse Sendung". Wir Deutsche mögen uns bewußt sein, daß Zweidrittel unserer Volksgenossen ebenfalls Ketzer sind. Auch bei ihnen müßten die Träger des schismatischen Gedankens beseitigt, sozusagen „reiner Tisch" gemacht werden, damit ein „Schafstall und ein Hirt" sei. Mit dieser Zielrichtung ist der Jesuitenorden gegründet worden:

„Hauptzweck ist Krieg gegen die Ketzerei. . . Friede ist ausgeschlossen. . . Auf sein (Loyola! d. V.) Geheiß haben wir auf den Altären ewigen Krieg geschworen."

In der „Schöneren Zukunft" vom 15. 11. 31 heißt es über das gleiche Thema:

„Der Bolschewismus schafft die Möglichkeit, daß das starre Rußland katholisiert wird. Durch die Beseitigung gewisser reichsdeutscher Dynastien ist auch ein Hindernis der Rekatholisierung Deutschlands beseitigt worden."

Eine besondere Rolle spielt der Jesuit Friedrich Muckermann. Muckermann ist in Rußland gewesen und hat sich von der Blutarbeit der Bolschewiken überzeugt, hat sogar in den Todeskellern der Tscheka gesessen und — ganz gegen bolschewistische Gepflogenheiten — die Freiheit wiedergesehen. Hören wir ihn selbst! Er schreibt in seiner Schrift: „Der Bolschewismus droht", Katholischer Tat-Verlag, Köln, Seite 19:

„In den Wochen nach dem Kriege habe ich den Einbruch des Bolschewismus in der Stadt Wilna miterlebt,"

oder Seite 17:

„Was ich in den neueren Büchern lese, ist immer noch das gleiche, was ich kurz nach Beginn der Revolution in Wilna und in Smolensk in der Händen der Tscheka selbst gesehen habe."

In der „Schöneren Zukunft" vom 10. 7. 27 sagt er auch, was er eigentlich in Rußland gemacht hat:

„Mit dem Proletariat von Wilna arbeitete ich zusammen. Wir schufen eine mächtige katholische Organisation."

Wir sehen, wie die Jesuiten die Freiheit der religiösen Propaganda, die sie durch Gesetz der Kerensky-Regierung vom 25. 4. 1917 erhalten hatte, in die Tat umsetzen. In dieser Zeit sollen besonders im Bezirk von Petersburg zahlreiche Übertritte zur katholischen Kirche erfolgt sein.

Muckermann S. J. ist es denn auch, der für die „religiöse Sendung" des religionlosen Bolschewismus vollstes Verständnis hat. Er schreibt in „Schönere Zukunft" vom 10. 4. 1927 in dem Aufsatz: „Die Grundlagen des Bolschewismus" u. a. folgendes:

„Der Bolschewismus kam, wie jede Erscheinung des Lebens, nicht ohne den Willen, beziehungsweise die Zulassung der Vorsehung. . . Der Bolschewismus ist ein mächtiger Warnruf an die europäische Welt, an die europäische Christenheit, einer von den ganz großen Weckrufen an die christliche Gesellschaft."

Ein Gott, der glaubt, die Menschheit mit dem Todesschrei von mehr als 20 Millionen Menschen auf sich aufmerksam zu machen, kann kein Gott der Güte und der Barmherzigkeit sein. Er ist ein blutdürstiger Gott, ganz so, wie er uns in der Bibel beschrieben wird. (S. Isaaks Opferung!) Unsere Deutsche Auffassung vom Wesen Gottes ist eine viel höhere und edlere, als daß sie im Bolschewismus Gottes Werk sehen könnte. Solche Gedanken sind das Ergebnis christlicher Religionlehre, die aber „gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen".

In seiner Schrift „Bolschewismus droht" schreibt Muckermann S. 28 noch weiter über den Bolschewismus:

„Sind diese Lenin, Stalin und etwa Dserschinsky in einem gewissen Sinne Verbrecher, so scheut man sich doch auch wieder, dieses Wort auf sie anzuwenden. In ihrem persönlichen Leben liegt irgendein Zug des Verhaftetseins an einer Idee. Stalin hat Menschen beraubt und ihr Leben dabei nicht geschont. Aber er hat niemals auch nur eine Kopeke aus der Parteikasse für seine eigenen Bedürfnisse entwendet. Eben aber, weil sie eins geworden sind mit dem Schicksal, als dessen Vollstrecker sie sich empfinden, so als wäre der millionenfache Mord, den sie begangen haben, nicht von ihrer Hand geschehen, sondern von einer anderen, dunkel empfunden größeren, eben darum wächst ihre Kraft, die etwas Naturhaftes gewinnt, etwas, was in Stürmen, die

sinnlos durch Meer und Land wühlen, was in Gewittern jagt, wenn sie mit Blitz und Hagel die Fluren verwüsten."

Wir danken für solche Auffassung, daß die Bolschewisten nicht verantwortlich wären für ihr Tun.

Die gleichen Gedanken aber hatte Papst Leo XIII. 1895 hinsichtlich des Wirkens der Mitglieder der Gesellschaft Jesu in die Worte gefaßt:

„Der glücklichen Wachsamkeit der hl. Inquisition — (heute Tscheka, d. V.) — ist der religiöse Friede und die Glaubensfestigkeit zuzuschreiben, die das spanische Volk ziert. Oh, ihr gesegneten Flammen des Scheiterhaufens! Durch euch wurden nach Vertilgung weniger und ganz und gar verderbter Menschen Tausende und Tausende von Seelen aus dem Schlunde des Irrtums und der ewigen Verdammnis gerettet. Durch euch ist auch die bürgerliche Gesellschaft gesichert, gegen Zwietracht und Bürgerkrieg durch Jahrhunderte hindurch glücklich und unversehrt erhalten zu werden. Oh, erlauchtes und ehrwürdiges Andenken Thomas Torquemados."

Über die Hinschlachtung von 60000 Hugenotten schrieb der Jesuit Bauer:

„Da war ein Jammern, Seufzen und Wehklagen allenthalben und das Elend berghoch gestiegen; aber gerettet war das Land in seiner Religion und die Versuchung zum fortschrittlichen Abfall war spurlos hinweggeweht durch die Bluttaufe. . . ."

Die Henker der Tscheka, der Inquisition, der Jesuiten, sie alle stehen im Dienste einer größeren Hand, sie alle morden mit „bestem Gewissen" zur Ehre Jehovas. Wir Deutsche lehnen solch Morden ab. Die Gesinnung Roms ist heute genau die gleiche wie vor hundert oder tausend Jahren. Rom bleibt eben Rom! So kam dann auch das Beileidtelegramm, das die Kurie an die Sowjets anläßlich des Todes Lenins sandte, aus leidvollem Herzen. Die Trauer um dieses Werkzeug göttlicher Vorsehung war ehrlich.

Muckermann schrieb am 26. Juli 1924 in der „Germania":

„Bolschewismus ist die oft nicht begriffene, noch öfter falsch geleitete, aber im Grunde doch naturhafte Jugendbewegung neuer Menschheit. . . Den Aufstieg selbstbewußt gewordener Menschheit verhindern wollen, wäre ein Schlag wider die Natur. Kann man den Bolschewismus nicht totschlagen, so muß man ihn wohl also leben lassen. Läßt man aber einen so starken Nachwuchs leben, so muß man ihn zugleich freundlich behandeln, sonst wird der Jüngere den Älteren aus Rache noch umbringen."

Es lebe der Bolschewismus! Das ist der stille, aber innigste Wunsch der Jesuiten. Hüten wir uns vor ihnen, da sie gern von ihrer Rettertat vor dem Bolschewismus reden.

Gründlich führt der Bolschewismus die ihm von der Vorsehung zugedachte „religiöse Sendung" aus. Nach amtlichen Berichten der Tscheka wurden in den ersten vier Jahren der bolschewistischen Herrschaft hingerichtet: 28 Bischöfe, 1215 Priester, 6000 Mönche, 8800 Ärzte und Heilgehilfen, 54650 Offiziere, 10500 Polizeioffiziere, 48500 Schutzleute, 260000 fahnentreue Soldaten, von der Intelligenz 361825, Großgrundbesitzer 12950, 192350 Arbeiter und 815000 Bauern. An Hunger starben rund 2000000 und 4,8 Millionen Irrsinnige eilen durch das weite russische Land.

Mehr als 10 Millionen des Volkes wurden zur Erfüllung einer „religiösen Sendung" vernichtet. Die „Bluttaufe" aber geht weiter, auch zur Stunde noch. Für die Mitglieder der Gesellschaft Jesu ist die Hinmordung von bis jetzt mehr als 20 Millionen Menschen wohl nur ein gottwohlgefälliges Schauspiel.

Die berüchtigte Mordorganisation in Rußland ist die Tscheka. Das Wort ist eine Abkürzung für die Bezeichnung „Außerordentliche Kommission für Bekämpfung der Gegenrevolution" und bedeutet nach den Forschungen von General Tschereg —

Spiridowitsch — in der jüdischen Sprache „Viehschlachtung“. Die anderen Völker sind bekanntlich nach jüdischer Auffassung Tiere, nur die Juden als auserwähltes Volk sind Menschen. Jehovah hat ihnen menschliches Aussehen verliehen, damit der Jude sich nicht vom Vieh bedienen zu lassen braucht.

Der Gründer der Tscheka war der Pole Dserschinski. Unter ihren Mitgliedern sind viele Juden, besonders jüdische Weiber und Chinesen. Aber an wichtiger leitender Stelle stehen Jesuiten. In einem Freimaurerbrief, abgedruckt in Ludendorffs Volkswarte vom 25. Hartungs 1931, heißt es:

„Dem Groß-Orient ist es gelungen, den Jesuiten beim Kampf um Rußland eine Reihe von Schlägen zu versetzen, die so folgenschwer sind, daß die Jesuiten zunächst einmal die Durchführung ihrer Aktion in Moskau selbst aufgeben müssen. Dem Groß-Orient ist es gelungen, eine Reihe von Jesuiten festzustellen. Die Jesuiten, die durch den Umstand, daß Menschinsky und Jogada, d. h. Leiter der wichtigsten Stellen der G.P.U. — (spätere Bezeichnung für Tscheka, d. V.) — zu ihnen gehören, in Moskau selbst alles treiben können, was sie wollen, begannen ihre Organisationen auch im zweitwichtigsten Zentrum nach Moskau, in Petersburg, auszubauen. Nach hier vollendetem Ausbau sollte der Umsturz zugunsten Roms und zur Vernichtung seiner Feinde geschehen.“

Jesuitenpater Muckermann berichtet uns selbst, wie die von zwei Ordensbrüdern geleitete Tscheka arbeitet. Er schreibt in „Bolschewismus droht“ S. 27:

„Das Menschenleben hat keinen Wert für Machthaber, deren Kleider vom Blute ihrer Opfer triefen. Ich habe solche Typen gesehen. Wie oft kam jenes Auto an die Gefängnispforte, das wieder die neuen Verurteilten zur Hinrichtung hinausbeförderte. Wenn das Surren dieses Motores aus der Ferne durch die Gitter und Scheiben drang, dann entstand Totenstille in dem ganzen weiten Bau, der über 2000 Gefangene einschloß. Nicht lange, und man hörte das Klirren der Waffen und das Reden rauher Stimmen auf den schweigenden Gängen. Türen wurden aufgerissen. Unschuldige schrien. Was half es schon. Bald sah man den traurigen Zug, der so oft wieder fortgesetzt wurde, über den Gefängnishof schreiten. Die Opfer verschwanden für eine Weile im Geschäftsraum, wo man ihnen ihr Urteil vorlas. Dann erschienen sie wieder, an Händen und Füßen gebunden, und wurden wie Säcke auf den Lastwagen geworfen. Der Motor sprang an. Frauen und Kinder heulten und jammerten, sich ohnmächtig an den Wagen klammernd, der herzlos davonjagte. Im Walde ging der letzte Akt vor sich. Chinesen, die für einen Rubel alles erschossen, was immer man ihnen vorsetzte, taten ihr Werk. Noch nachher wurden den Hingerichteten mit Spaten die Gesichter entstellt, daß man sie nicht mehr zu erkennen vermochte. Millionenfachen Tod ha die Exekutive dieses Reiches über Rußland gebracht, und niemand wird je imstande sein, auch nur ungefähr anzugeben, was alles in diesen Jahren an Grauen, an Vergewaltigung, an persönlicher Rache, an maßlosem Entsetzen in den endlosen Ebenen und unwegsamen Sümpfen und Wäldern über ein unglückliches Volk niedergegangen ist.“

Von einem Mitglied der Tiflis-Tschekaabteilung besitzen wir folgendes Gedicht:

„Ihr singt von Blumen immer wieder
Und von der Liebe heißer Glut,
Ich will euch lehren andere Lieder,
Von Hinrichtungen, Tod und Blut.
Ein zarter Duft entström e weißem Flieder,
Den ich auf eurem Tische sah,
’s ist nichts für mich, ich hab unendlich lieber
Die blutigen Blüten der Tscheka.
Die größte Lust ist es, mit ein paar Hieben
Ans Kreuz zu schlagen jene, die sich lieben;
Die größte Freude ist es, wenn in Scherben
Geschlagen werden Menschenknochen,
Wenn einer langsam wird erstochen,
Klingt wie Musik sein Röcheln vor dem Sterben.
Begeisterung läßt unser Herz erglühn,
Wenn offne Wunden feurig vor uns blühn.
Und eurem Urteil ist die Antwort: „An die Wand“!
Erschießen! An den Galgen „kurzerhand“.

Das ist der Geist der Werkzeuge in der „größeren, dunkel empfundenen Hand". Diese Blutarbeit ist aber nach jesuitischer Auffassung nötig; um den Weg zur Rekatholisierung der Welt freizumachen. Muckermann schreibt in „Katholische Aktion", ars sacra:

„Dieses Reich (das „Reich Gottes", das „Königtum Christi", das von Rom aus verwaltet wird, d. V.) muß erobert werden.
. . . Das ist der Kreuzzug der Gegenwart. . . Auch die neue Zeit wird nur durch Opfer des Blutes (!) gewonnen werden können. . . Wir sind bereit dazu. . ."

Natürlich soll kein Tropfen des kostbaren Jesuitenblutes fließen, aber das der Völker in Strömen.

Auch aus der sittlichen Verkommenheit der russischen Jugend hofft Rom Kapital schlagen zu können. Der Erzbischof von Mohilew, Metropolit von Rußland, Eduard Freiherr v. d. Ropp, schreibt in der „Schöneren Zukunft" vom 3. 4. 1927, nachdem er die Verkommenheit der Jugend an einigen Beispielen gezeigt hat, folgendes:

„In ihrem eigenen Sumpf werden sie, — (die Bolschewisten, d. V.) — ersticken, was aber dann? Eine allmähliche Gesundung scheint mir unwahrscheinlich, weil jedes gesunde Element fehlt. Eher glaube ich an gewaltsame Umstürze, die an verschiedenen Stellen Männer mit kraftvoller Hand und ohne Schonung zur Macht bringen, die dann, wenn auch nicht aus Überzeugung, so doch aus Not allen moralisch-religiösen Faktoren freien Lauf lassen werden. Das kann dann die Wiedergeburt einer katholischen Aktion bedeuten, die Trümmer, Haß, aber auch Sehnsucht vorfinden wird."

Durch neue Morde und Gewalttätigkeiten will Rom seine Macht in Rußland aufbauen. Es ist noch nicht genug Menschenblut geflossen. Der römische Kirchenfürst hofft ja auf Männer, „die mit kraftvoller Hand und o h n e S c h o n u n g" zur Macht kommen.

4. Kampf der Sowjets gegen die Religion

Die erste von Juden geschaffene Internationale, das Christentum, hatte den Zweck, die Völker an den Judengott Jehova zu versklaven, um sie so zu einem Ausbeutungsobjekt des „auserwählten Volkes" zu machen. Zur Verkündigung der Christenlehre bedurfte es Apostel und Priester. Sie hatten die Aufgabe, den arteigenen Gottglauben der Völker auszurotten und den jüdischen an seine Stelle zu setzen, was auch im Laufe der Jahrhunderte vielfach gelang. Priester sind jedoch immer herrschsüchtig und so entglitt langsam den Juden die Führung der Kirchen. Die Priester heimsten die Erfolge ihrer Arbeit selbst ein. Die Juden wurden unterdrückt. Erst zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts wurde ihnen unter dem Einfluß der von Juden und Jesuiten gemachten französischen Revolution die Freiheit wiedergegeben. Der Jude Karl Marx formte uralte christlich-jüdische Ideen zu einer neuen Lehre um, dem Kommunismus. Um aber nicht in den alten Fehler zu verfallen, vielmehr die Priesterherrschaft zu stürzen, um die Völker allein den Juden zu überantworten, baute er die neue Weltanschauung ohne Gott auf. So will der Bolschewismus die menschliche Gesellschaft ohne jede moralische Bindung neugestalten.

„Gott ist der Erzfeind der kommunistischen Gesellschaft", „jede Idee von irgend einem Gott, ja sogar jedes Kokettieren mit solchen Gedanken ist eine unaussprechliche Gemeinheit, die niederträchtigste Infektion", so spricht und schreibt Lenin.

Das Programm der Kommunistischen Partei fordert von seinen Bekennern antireligiöse Betätigung. Das Wesen der kommunistischen Weltanschauung besteht demnach in der Ablehnung jeder Macht über sich, auch der göttlichen. Bolschewismus ist ohne Kampf gegen die bestehenden Weltanschauungen nicht denkbar. So ist er denn auch von dem gleichen Geiste der Unduldsamkeit beseelt, der uns auch im Christentum entgegentritt.

„Du sollst keine fremden Götter neben mir haben" und in dem Bibelsatz Lukas 19/27:
„Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir."

Die Entscheidung über den endgültigen Sieg der bolschewistischen Idee wird nicht auf wirtschaftlichem, sondern auf weltanschaulichem Gebiet fallen. Wenn es den kommunistischen Führern gelingt, das russische Volk gottlos zu machen und dann das kommunistische Denken in allen Lebensfällen des Einzelnen, der Familie und der Gesellschaft an die Stelle der bisherigen Weltanschauung treten zu lassen, so wird seine Zukunft gesichert sein.

Auf dem Parteitage der K. P. 1903 fand eine Vorlage Lenins Annahme, die die Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche verlangte. In den Anfängen des Parteilebens bis zum Siege hielt man die Anschauung „Religion ist Privatsache" bei. Dieser Grundsatz wurde auch durch Beschluß des 5. allrussischen Sowjetkongresses vom 10. Juli 1918 zum Staatsgesetz erhoben, nachdem er schon durch „Dekret des Rates der Volkskommissare" vom 23. Januar 1918 in Kraft getreten war.

In dem von Bucharin im Mai 1918 abgefaßten „Programm des siegreichen Proletariats für die der Revolution folgenden Tage bestimmt" kündigt sich in dem Kapitel „Kirche und Schule in der Räterepublik" eine schärfere Behandlung der religiösen Fragen an. Es heißt da u. a.:

„Ein Mittel zur Verdunkelung des Volksbewußtseins bildet der Glaube an einen Gott und einen Teufel, an gute und böse Geister, überhaupt die Religion. Die große Masse der Menschen ist gewöhnt, an all das zu glauben, doch untersucht man es näher, dann wird die ganze Bedeutung der Religion klar: es ist das Gift, mit dem das Volk vergiftet wurde und vergiftet wird. Dann wird auch begreiflich, warum die K. P. eine so entschiedene Gegnerin der Religion ist."

Bei der Durchführung der Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche kam denn auch dieser Kampfgeist gegen die Religion zur Auswirkung. Zuerst erfolgte die Zerschlagung der Kirchenorganisation. Den Religiongesellschaften wurde jedes Recht, auch das einer juristischen Person, entzogen. Kirchen, religiösen Zwecken dienende Einrichtungen und Kircheneigentum einschließlich der Kultgeräte werden enteignet. Die Gemeinden behalten ihr bisheriges Eigentum bis auf Widerruf vom Staate zur Nutznießung. Auf Anordnung der Behörden können sie aber jederzeit zu anderen Zwecken verwendet werden.

Ein Erlaß vom 23. 2. 1922 fordert die Übergabe aller Kirchenschätze an die Sowjetregierung „zur Unterstützung der Hungerleidenden".

Zahlreiche Kirchen und Klöster wurden geschlossen, aufgehoben, vernichtet oder in Klublokale, Kinos oder Museen umgewandelt. Der von Priestern und Gläubigen einsetzende Widerstand gab der Regierung Anlaß zu schärferen Maßnahmen. Die sich widersetzenden Geistlichen wurden

erschossen, verbannt oder mit langjährigen Freiheitstrafen belegt. Allen Priestern und Kirchendienern wurde das Wahlrecht entzogen, und als den „nichtarbeitenden Elementen“ hohe Steuern auferlegt, das Anrecht auf Lebensmittelkarten und Unterstützungen aber versagt. Ihren Kindern war der Zugang zu höheren Schulen und den Universitäten versperrt. Konnten sie die ihnen auferlegten hohen Lasten nicht tragen, so wurde ihr ganzes Eigentum, selbst Kleider und Schuhe, gepfändet.

Religiöse Unterweisung in den Schulen und an Personen unter 18 Jahren wurde untersagt.

Durch diese Maßnahmen zerstörten die Bolschewisten die Organisation der Kirchen und das Ansehen ihrer Diener.

Die dritte Phase des Kampfes gegen die Religion nun brachte den Angriff gegen Gott selbst. Am 8. 4. 1929 wurde ein Gesetz erlassen, das alle bisherigen Kirchenerlasse aufhob. Die neuen Bestimmungen jedoch atmeten denselben Geist, gingen teilweise sogar noch darüber hinaus. So lautete die wichtigste Bestimmung, daß die Freiheit des Bekenntnisses zwar gesichert sei, aber Propagandafreiheit nur für antireligiöse Vereinigungen bestehe.

§ 17 und 18 bestimmen: Es ist untersagt:

1. Aufklärungsarbeit in Form von Literaturzirkeln und Bibelstunden;
2. Religionunterricht im allgemeinen;
3. Ausübung jeder kirchlichen Wohltätigkeit;
4. Jede priesterliche Tätigkeit außerhalb der zuständigen Pfarre.

Auch duldet die Sowjetregierung nicht, daß „Laienapostel“ das priesterliche Amt der religiösen Propaganda übernehmen.

Der Staat selbst dagegen stellte sich an die Spitze des antireligiösen Aufklärungsfeldzuges. Durch Verhöhnung der christlichen Sitten, Gebräuche und Feste, Abschaffung des Sonntags, massenhafte Verbreitung von antireligiösen Schriften, durch Rundfunk, Kino, Theater, ja sogar Freimarkenbilder versuchte der Kommunismus dem Volke jeglichen Gottesbegriff aus dem Herzen zu reißen. Die Drangsalierung des Volkes, gleich zu welchem Bekenntnis es gehörte, wurde so stark, daß z. B. die Deutschen Bauern an der Wolga Haus und Hof opferten und ins Ausland gingen, wo sie hofften, nach ihrem Glauben leben zu können.

Die Schulen werden zu atheistischen Bekenntnisschulen.

Dieser Kampf tobte besonders scharf in den Jahren 1929—1931. Wenn er heute mildere Formen angenommen hat, so bedeutet das nicht, daß er ruht. Die Massen sollen sich vielmehr an die veränderten Verhältnisse gewöhnen und die Früchte der Aufklärungarbeit langsam heranreifen.

Der Feldzug gegen die Religion ist also nicht eingestellt, er geht auch zur Stunde noch unter veränderten Formen vor sich.

Dieser Kampf gegen die Kirchen war kein Freiheitkampf, wie das Haus Ludendorff ihn führt, sondern Mußkampf zur vollständigen Bezwingung des Volkes.

5. Die römische Kirche und die bolschewistischen Kirchengesetze

Der gefährlichste Gegenspieler der bolschewistischen Bestrebungen ist die römische Kirche und in ihr in erster Linie der Jesuitenorden. Sie wissen genau, daß der Kommunismus ihnen die Macht, die sie sich mit Hilfe jüdischen Geistesgutes errungen haben, durch die neue jüdisch-kommunistische Lehre für immer entreißen soll. Trotzdem glaubten die Bolschewisten ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Mit der Vernichtung der griechisch-katholischen Kirche war Rom durchaus einverstanden, hoffte es doch an ihre Stelle zu treten. Der Verlust von einigen Kirchen und Priestern blieb auch der Romkirche nicht erspart. Aber er war mit Rücksicht auf die großen Aussichten zu verschmerzen. Während gegen die russische Kirche mit unnachsichtiger Strenge vorgegangen wurde, galten für die römische mildernde Umstände, ja, ihr wurde sogar erlaubt, was jener verboten war.

So schloß der Vatikan in Genf am 10. 5. 1922 mit den Sowjets einen Vertrag, der es seiner Kirche gestattete, charitative und Missionstätigkeit zu entfalten. Missionstätigkeit ist aber ohne religiöse Propaganda nicht denkbar. Zur Zarenzeit war solche nur der russischen Kirche erlaubt. Während die Bolschewisten ihr die einschneidensten Beschränkungen jeder religiösen Betätigung auferlegten, wurde der römischen Kirche ausdrücklich das Recht der Missionierung zuerkannt. Die katholische Zeitschrift „Das neue Volk" äußerte sich in Folge 83/1922 dazu wie folgt:

„Die Sowjetregierung würde eine solche Entwicklung begrüßen (Beseitigung des russischen Schisma d. V.), da sie damit auch zugleich die gegenrevolutionären Elemente absorbieren würde. „Si vince la Russia, vince le schisma" kennzeichnete einmal Pius X. die kirchenpolitische Bedeutung des Weltkrieges. Die Niederlage des zarischen Rußland war auch die Niederlage des Schisma."

Zur Vernichtung des russischen Volkstums waren sich beide jüdischen Internationalen, trotz innerster Feindschaft, einig.

Die „Germania" Nr. 325/1922 äußerte zu dem Vertrage mit Rußland:

„Die große Aktion des Heiligen Stuhles in Genua bedeutet eine geschickte Steigerung, ein Kreszendo, nach Inhalt und Form. Die ganze Aktion des Vatikans in Genua ist sehr geschickt ins Werk gesetzt und nach der religiösen und kirchenpolitischen Seite von großer Bedeutung."

Der Vatikan ging auch sofort daran, die ihm gegebenen Rechte in die Praxis umzusetzen. Anfang August 1922 tagte in Luxemburg der internationale Kongreß der „katholischen Aktion", dem als Vertreter des Papstes Kardinal Maffi beiwohnte. Als einer der wichtigsten Punkte der Tagesordnung wurde die Abhaltung einer großen Volksmission genannt, „die den Zweck verfolgt die Völker der modernen Kultur zur Kirche zurückzuführen", die Rückkehr des Proletariats und der Intellektuellen zum Glauben anzubahnen und das russische Volk dem Katholizismus zu nähern.

„Dieser letzte Vorschlag"[1]), so ließ sich die „Schlesische Volkszeitung" (vom 22. Juli 1922) aus Rom melden,

„geht auf die Absichten Pius XI. zurück, der es sich angelegen sein läßt, eine Verschmelzung der russischen Kirche — die sich auf apostolische Gründung zurückführen läßt — mit der römischen Kirche in die Wege zu leiten." ... „Zu diesem Zweck wurde der Bischof Ludwig Keßler von Tiraspol, nach besonderer Anweisung und Aufklärung durch Papst Pius XI. wieder nach Rußland geschickt, von wo er nach Ausbruch der Revolution nach Berlin geflohen war. Mit ihm

---

[1]) Alfred Miller: Ultramontanes Schuldbuch.

reisen eine Anzahl Ordensmänner — Jesuiten, Salesianer, vom göttlichen Wort und von den Oblaten der Maria Immakulata. Auch sie wurden von Pius XI. empfangen, der an sie „herzbewegende Worte des Abschieds richtete und sie als Dolmetscher der Caritas des Papstes zugunsten der leidenden Menschheit begrüßte"." (Schlesische Volkszeitung vom 30. Juli 1922.)

Zur „Beseitigung des Schismas" stellt also Rom den Bolschewisten seine Hilfstruppen zur Verfügung.

Denselben Zweck verfolgt aber auch das Hilfswerk „christlicher Nächstenliebe". Davon berichtet uns der „Bayrische Kurier" Nr. 187/22:

„Die großartige Hilfsaktion des Papstes für das hungernde Rußland bot die erste Gelegenheit dazu — die russisch-orthodoxe Kirche in den Schoß der Mutterkirche zurückzuführen. D. V. — Bei den Verhandlungen scheint die von den Sowjets durchgeführte Nationalisierung der Kirchengüter weniger Schwierigkeiten geboten zu haben. (Natürlich! Handelt es sich doch hauptsächlich um das Gut von Ketzern. Ernster sind schon die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, daß das neue (russische) Kirchengesetz die Volkswahlen für die Bischofswahlen festsetzt. Aber auch da werden die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sein, eben wegen des großen moralischen Erfolges für Rußland, wenn es zwischen ihm und dem Vatikan zu einem Konkordat käme, ein Erfolg, der die tatsächliche Anerkennung Sowjetrußlands in sich schließen würde. Natürlich wird sich der Vatikan der Verantwortung bewußt sein, die er damit vor der ganzen Welt übernehmen würde, aber der Papst ist der Vater aller Christen, auch derjenigen Rußlands, und er hat die Pflicht, möglichst viele irrende Schäflein in seine Herde zurückzuführen. Für diesen Zweck muß er zu den schwersten Opfern bereit sein, und ist es auch, wie die Geschichte beweist."

Die Opfer bringen die Völker und nicht der Papst. Das lehrt die Geschichte.

Einen Beweis der wohlwollenden Behandlung der römischen Kirche und ihrer Vertreter durch die Sowjets zur selben Zeit, als die orthodoxe Kirche vernichtet wurde, liefert der Prozeß gegen die römischen Prälaten Cieplak und Butkjewitsch.

In dem Buche „Die Erstürmung des Himmels" Verlag der Kulturliga, Berlin, lesen wir darüber:

„Im April 1920 wurden von den Agenten der Allrussischen Außerordentlichen Kommission in Petersburg Haussuchungen bei dem Bürger Busewicz vorgenommen und hierbei die Originalprotokolle der Sitzungen der römisch-katholischen Geistlichkeit gefunden, die an verschiedenen Stellen in Petersburg während der Zeit vom 18. Dezember 1918 bis zum 7. April 1920 stattgefunden hatten. An diesen Sitzungen hatten teilgenommen: „Der Erzbischof Ropp, Bischof Jan Cieplak, die Prälaten Maneki und Butkewicz, die Priester Wasilewski, Modowilkis, Junewicz, Maschujakis und eine Reihe anderer Personen." In diesen Protokollen erblickte die Sowjetregierung nach Ablauf von 2 Jahren plötzlich die Absicht der Durchführung des Dekrets über die Trennung der Kirche vom Staate entgegen zu wirken und beeilte sich, den Umstand ausnutzend, daß einige der aufgezählten Personen dem Befehl über die Fortnahme der kirchlichen Wertgegenstände nicht Folge geleistet hatten, beide Angelegenheiten zu vereinigen und im Frühjahr 1923 den Erzbischof Cieplak, den Prälaten Butkewicz und andere Personen zu verhaften. Erzbischof Ropp befand sich damals im Auslande."

Die Verhaftungen fanden Anfang März 1923 statt.

Das Urteil wurde am 26. März 1923 gesprochen. Der wichtigste Teil der Urteilsverkündung lautete:

„. . . Obendrein haben alle angeklagten Priester vor Gericht bekundet, daß sie für sich die Verfügungen des römischen Papstes für bindend halten, und zwar nicht nur bezüglich ihrer Glaubenslehre, sondern auch bezüglich des abgenommenen und nationalisierten Kirchenvermögens, ungeachtet dessen, daß die päpstlichen Dekrete den Sowjetdekreten direkt entgegengesetzt sind. In gleicher Weise haben dieselben Priester vor Gericht erklärt, daß sie, entgegen dem vor Gericht verlesenen Artikel 121 des Strafgesetzbuches, den sogenannten Religionunterricht an Kinder erteilt haben und erteilen werden und den erwähnten Artikel des Strafgesetzbuches, der diesen Unterricht verbietet, nicht anerkennen und nicht erfüllen werden."

Das Urteil lautete bei:

Cieplak und Butkewicz auf Erschießung, bei Eismond, Junewicz, Chwenko, Chodenwicz und Fedorow zu Freiheitberaubung auf 10 Jahre. Die übrigen Angeklagten wurden zu 3 Jahren bzw. 6 Monaten Freiheitberaubung verurteilt.

Das Leben zweier römischer Priester war in Gefahr. Da empörte sich die „Weltmeinung". Im englischen Unterhause forderte der Vertreter der Arbeiterpartei am 29. 3. 1923 die Einmischung der Regierung. Der Abgeordnete Lansbury übersandte im Namen der Arbeiterpartei und der Sozialisten ein Telegramm an Tschitscherin mit der Bitte um Begnadigung. Die gesamte Presse war sich einig in Protesten.

„Am 28. 3. 1923 berichtete die „Corriere d'Italia" „daß der Papst bereits zu Beginn des Prozesses gegen den Erzbischof Cieplak sich nach Moskau durch den Leiter der amerikanischen Delegation gewandt habe und die Versicherung erhalten habe, daß das Todesurteil, selbst wenn es gefällt werden sollte, auf jeden Fall nicht vollstreckt werden würde."

Die deutsche und die polnische Regierung protestierten, selbst das Haus der englischen Lords.

Der Erfolg blieb nicht aus. Das Todesurteil gegen Cieplak wurde in 10jährige Freiheitberaubung umgewandelt. In der Begründung Kalinins vom 28. März 1923 heißt es u. a.:

„Da jedoch in Betracht zu ziehen ist, daß der Bürger Cieplak ein Vertreter jenes Glaubensbekenntnisses ist, das während der Zeit des Zarismus und der bourgoisen Republik unterdrückt wurde und infolgedessen die Anwendung der Strafe, die Cieplak vollkommen verdient hat, von dem rückständigen Teil der katholischen Bürger der R.S.F.S.R., deren religiöse Vorurteile von Cieplak und von seinen Gesinnunggenossen ausgebeutet wurde, als speziell gegen einen Priester ihrer Konfession gerichtet, aufgefaßt werden würde, ist als Ausnahme ... das höchste Strafmaß in Freiheitberaubung auf 10 Jahre mit strenger Isolierung zu verwandeln."

Das Urteil gegen Butkewicz wurde dagegen nicht gemindert und am 31. März 1923 vollstreckt, obgleich die englische Regierung nochmals seine Begnadigung verlangt hatte.

Unter denen, die mit 10jähriger Freiheitberaubung bestraft wurden befand sich auch der Exarch Fedorow. Wir lesen über ihn in einem Aufsatz der „Augsburger Postzeitung" vom 8. Juni 1926 folgendes:

„Wer ist der Exarch Fedorow? Die wenigsten, die diese Frage lesen, werden sie sofort beantantworten können. Und dennoch verdient dieser Mann es, allen Katholiken ebenso bekannt zu sein, wie der Bekenner Erzbischof Cieplak. Während dieser das Haupt der lateinischen Kirche Rußlands war, ist Fedorow das Haupt der orientalisch-katholischen Kirche desselben Rußlands; mit jenem wurde er verhaftet, mit ihm stand er in der Karwoche des Jahres 1923 in Moskau vor dem Blutgerichte, mit ihm verteidigte er freimütig die Rechte der katholischen Kirche, mit ihm trat er für das Gebot Christi gegenüber einem Krylenko ein: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

... Fedorow hatte seine geistliche Erziehung durch die P. P. Redemptoristen des orientalischen Ritus erhalten. Diese waren die ersten unter den Ordensgeistlichen, die entschlossen den Schritt zur Angliederung einer eigenen orientalischen Provinz machten und mit großem Erfolge auch durchgeführt haben. Aber erst mußte der Weltkrieg und die Revolution die ganze Zarenherrschaft wegfegen, ehe auf russischem Boden es erlaubt war, Russe und Katholik zugleich zu sein, ohne seine orientalische Liturgie preiszugeben. Erst unmittelbar vor dem Kriege hatte sich insgeheim eine kleine Gemeinde solcher Konvertiten gebildet, deren kirchliches Oberhaupt Metropolit Msgr. Szeptynki war. Als dieser von den Russen aus Lemberg verschleppt unter den Zwange der Internierung seine Gesundheit wanken fühlte, weihte er kraft der ihm schon vor dem Kriege verliehenen außerordentlichen Vollmachten insgeheim den russischen Priester Fedorow zum Bischof und ernannte ihn zum Oberhaupt der russisch-katholischen Kirche."

Während alle mit ihm zu Freiheitstrafen Verurteilten römischen Priester schon vor Ablauf eines Jahres wieder in Freiheit gesetzt und des Lan-

des verwiesen wurden, blieb Fedorow 3 Jahre im Kerker. An seine Freilassung wurde die Bedingung des weiteren Verbleibens in Rußland geknüpft.

Der Angriff gegen Rom war nur ein Scheingefecht. Während tausende orthodoxe russische Priester hingerichtet oder verbannt wurden, verlor Rom nur einen Kämpfer und die anderen erfreuten sich bald wieder der Freiheit.

Auch die charitative Betätigung Roms, deren eigentliche Bedeutung wir früher erkannten, fand vorerst keine Einschränkung. Ritter von Lama schreibt darüber in seinem Buche: „Papst und Kurie", Seite 388:

„Es muß daran erinnert werden, daß um jene Zeit die päpstliche Hilfsmission in russischen Hungergebieten und in Moskau selbst gemäß dem Ersuchen der Sowjetregierung ihre größte, ausgedehnteste Tätigkeit entfaltete und 160 000 Hungernde betreute. Der oberste Leiter P. Walsh hat alles aufgeboten, um auch seinerseits eine Verurteilung oder die Ausführung des Urteils zu verhindern. Wenige Tage vor dieser war noch eine riesige Medizinaliensendung des Papstes im Werte von 1 Million Lire als anrollend gemeldet worden und der Sekretär für Gesundheitswesen, Semaschko, dankte telegraphisch dem Geber und drückte „seine lebhafte Erkeimtlichkeit und die Hoffnung aus, der Papst werde in seinem Hilfswerke für das russische Volk fortfahren"."

„In ganz besonderer Weise setzte sich der Jesuitenorden zur Beschaffung von Mitteln für dieses Hungerhilfswerk ein; nicht etwa, weil einige seiner Mitglieder vom Papste dazu ausersehen waren sich daran zu beteiligen, sondern weil er sich verpflichtet fühlte, eine alte Dankesschuld abzutragen. War es doch Rußland gewesen, das in der Zeit der Aufhebung des Ordens seine schützende Hand über die Reste gehalten und die Kontinuität bis zu seinem Wiedererstehen bewahrt hatte."

Echt jesuitisch!

Erst im Sommer 1924 ging die Tätigkeit der päpstlichen Hilfsmission in Rußland zu Ende. Lassen wir auch dazu Ritter von Lama wieder zu Wort kommen. Er schreibt:

„Insbesondere war es die Volkskommissarin Kameneva, welche der Mission bedeutet, man benötige ihrer nicht mehr, weshalb sie gut täte, Rußland zu verlassen. Es gelang den Bemühungen des Nuntius. Msgr. Pacelli beim Berliner Sowjetgesandten, wenigstens soweit Aufschub zu erlangen, daß die Verteilung der noch im Magazin liegenden Vorräte an Bedürftige durchgeführt werden konnte. Seitdem haben die Mitglieder der Mission Rußland wieder verlassen, obwohl infolge der zunehmenden Not der Papst gerade aus Rußland mit Bitten um Hilfe bestürmt wird."

So war den Jesuiten und den anderen Ordensleuten auch dieser Weg zur russischen Seele verlegt.

Doch schon im folgenden Jahre besuchte der Jesuit d'Herbigny mit ausdrücklicher Erlaubnis der Sowjets erneut Rußland. Die „Augsburger Postzeitung" vom 24. August 1929 berichtet uns darüber wie folgt:

„Vor einigen Monaten verbreitete eine Nachrichtenagentur, die sie anscheinend selbst höchst überraschende Meldung, daß die katholische Kirche Sowjetrußlands in den letzten Jahren vier insgeheim geweihte katholische Bischöfe erhalten habe. Unsere eigene entsprechende und vor drei Jahren in einigen katholischen Blättern veröffentlichte bezügliche Mitteilung hatte anscheinend keine weitere Beobachtung gefunden gehabt; überdies hatten naheliegende Gründe damals nur die Bekanntgabe der Namen zweier dieser Bischöfe gestattet, des in Moskau residierenden Prälaten Neveu und des in Leningrad residierenden Bischofs Malecki. Die Namen der beiden anderen, der Bischöfe Sloskan und Frison erfuhr man in der Öffentlichkeit erst voriges Jahr. Noch weniger aber ist bekannt, daß die Weihe dieser Bischöfe auf russischem Boden selbst stattgefunden hatte und daß zu diesem Zweck der derzeitige Rektor des Päpstlich-Orientalischen Instituts in Rom Pater Michael d'Herbigny, damals einfacher Priester der Gesellschaft Jesu, nach Empfang der bischöflichen Weihe in besonderer päpstlicher Mission nach seiner ersten Studienfahrt nach Moskau (im Oktober 1925) um Ostern 1926 zum zweiten Male Sowjetrußland besucht hat. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er jene Bischöfe geweiht hat."

Im August 1926 machte d'Herbigny die dritte Rußlandreise. Sie erfolgten jeweils mit besonderer Genehmigung der Sowjetbehörden. Rom konnte so Dank

des Entgegenkommens der Bolschewisten seine Kirchenorganisation ausbauen, während die der russisch-orthodoxen Kirchen zerschlagen wurde. Den Sowjets war die Bischofswürde und der Zweck der Reisen d'Herbignys, den russischen Katholiken geistlichen Beistand zu bringen, bekannt. Er fand dort keine Schwierigkeiten. „Er war eben für Rußland nur ein französischer Staatsbürger kirchlichen Standes, der in religiösen Angelegenheiten reiste." So nimmt er denn in Moskau zahlreiche Beichten ab, spendet die Kommunion in Kirchen und Krankenhäusern und liest am Himmelfahrtstage die Messe, der auch Reichskanzler a. D. Dr. Wirth, der gerade in Moskau weilte, beiwohnte. Dort weihte er auch den Pater Neveu zum Bischof. Am 1. Mai 1926 trifft d'Herbigny nach Besuch der Deutschen Kolonien am Schwarzen Meer über Odessa in Kiew ein. Hier weihte er Frison zum Bischof.

Von Kiew geht die Reise nach Mohilew in Weißrußland. Dekan Sloskan empfängt die Bischofsweihe und wird so Nachfolger des verbannten Erzbischofs Ropp.

In Leningrad weihte d'Herbigny den Polen Malecki zum Bischof.

„Am Abend des 7. Mai nimmt der Verfasser (d'Herbigny) Abschied von Leningrad, um nach Moskau zurückzukehren, seine Sendung war glücklich durchgeführt und ist ungestört verlaufen. Noch weiß weiter niemand, daß Rußlands Kirche außer dem greisen und damit zur Untätigkeit verurteilten Bischof Zerr wieder Hirten hat, denen Petrus Pius XI. durch seine Abgesandten seine Vollmacht gesandt und verliehen hat, damit sie, mit ihr ausgestattet, an der Aufgabe, die Lämmer und die Schafe zu weiden, teilnehmen."

Bei der dritten Rußlandreise August/September 1926 tritt d'Herbigny in der Öffentlichkeit als Bischof auf.

Im Jahre 1926 versuchte Rom sogar zu einem Konkordatsabschluß mit Moskau zu kommen, darüber berichtet eingehend der frühere russische Geschäftsträger in Tokio, Bessedowsky, in seinem Buche: „Den Klauen der Tscheka entronnen".

Im Jahre 1926 war B. Geschäftsträger der Sowjets in Tokio. Der dortige italienische Gesandtschaftsrat, Baron Giovanni di Guira, bot sich ihm als Vermittler zwischen Rom und Moskau an. Er wollte ihn mit dem Vertreter Roms in Japan, Monsignore Giardini, bekannt machen. Bessedowsky, der ein Anhänger einer Versöhnung zwischen Vatikan und Kreml war, erbat sich für die bevorstehende Unterredung nähere Anweisungen von Litwinow. Dieser erklärte, daß bereits in Berlin zwischen Krestinsky und dem päpstlichen Nuntius Pacelli Verhandlungen geführt würden, die deshalb noch nicht zu einem Ergebnis geführt hätten, weil die Sowjets darauf bestehen mußten, daß Personen *polnischer* Abstammung in Rußland als katholische Geistliche nicht angestellt werden dürften.

Der italienische Vermittler war aufrichtig bemüht, die Verhandlungen, die zwischen Krestinsky und Pacelli auf dem toten Punkt angekommen waren, wieder in Gang zu bringen. Bessedowsky schreibt darüber weiter:

„Zu meiner größten Verwunderung entgegnete mir Guira, daß, soweit ihm bekannt sei, sich die Stimmung im Vatikan geändert hätte, und man geneigt wäre, größeres Entgegenkommen zu zeigen, als Pacelli seinerzeit Krestinsky gegenüber. Der Vatikan würde auf der „polnischen Klausel" nicht bestehen, in Anbetracht dessen, daß die katholische Geistlichkeit in Rußland russischer Abstammung sein müsse. Was die polnische Bevölkerung in Rußland anbetreffe, so würden die Amtshandlungen wie früher von polnischen Geistlichen ausgeübt werden, wogegen Moskau nichts einzuwenden hätte. Guira fügte hinzu, der Vatikan hätte die Absicht, zur Ausbildung von katholischen Geistlichen aus russischen Kreisen Seminare zu eröffnen und die Frage im allgemeinen in absehbarer Zeit in einem günstigen Sinne zu lösen. Die Hauptforderung aber, auf der der Vatikan in entschiedenster Weise weiterbestehe, wäre die Freigabe der religiösen Propaganda für die katholische Geistlichkeit."

Guira wies dann noch auf das Wachsen des moralischen Ansehens der Sowjetunion in der Welt durch die Anerkennung des Vatikans hin. Sie würde ihren Eindruck auf alle Länder, insbesondere auf die Vereinigten Staaten nicht verfehlen, „wo der Einfluß der Katholiken viel stärker sei, als man glauben könnte".

Das Zusammentreffen mit Monsignore Giardini fand in Tokio statt. Bessedowsky berichtete darüber nach Moskau, erhielt aber von dort aus die Anweisung, keine Verhandlungen aufzunehmen, da sie bereits wieder in Berlin zwischen den früheren Persönlichkeiten begonnen hätten. Auch diese Verhandlungen endeten mit einem Mißerfolg. Beide Versuche Roms, über Berlin oder Tokio, nach Moskau zu kommen, waren vorerst gescheitert.

In den folgenden Jahren tobte der Kampf zwischen Stalin und der Opposition, der mit dessen Siege und der Ausweisung bzw. Verbannung Trotzkis und seiner Anhänger endete. Der jüdische Einfluß war in der politischen Staatsleitung zurückgedämmt, wirkte sich dagegen im Wirtschaftsleben ungestört weiter aus. Stalin wandte sich nunmehr wieder stärker der Lösung der Religionsfrage zu. Die Christenverfolgungen, die in der Zeit der inneren Kämpfe geruht hatten, entbrannten sofort in schärferer Form. Auftakt dazu war das bereits erwähnte Gesetz vom 8. 4. 1929. Seine 68 Artikel gelten für alle Religiongemeinschaften in gleicher Form, auch für die römische Kirche. Im einzelnen ist noch § 17 und 18 verboten:

1. Aufklärungarbeit in Form von Literaturzirkeln und Bibelstunden.
2. Religionunterricht im allgemeinen; der Religionunterricht darf nur durch Erwachsene erteilt werden, und zwar nur von *Sowjetbürgern*, denen vom Kommissariat für innere Angelegenheiten die Befugnis dazu erteilt ist.
3. Wohltätigkeit zu üben, z. B. Sanatorien und Krankenhäuser einzurichten, Krankenwärter anzustellen, Arzneimittel zu gewähren, Hilfskassen zur Unterstützung einzurichten oder Wirtschaftsverbände zu organisieren.
4. Unbeschränkte Ausübung der Sammeltätigkeit.
5. Besondere Gebetsversammlungen für Frauen, für die heranwachsende Jugend und für Kinder zu veranstalten.
6. Die Errichtung von mehr als einer Kirche oder Kapelle für eine religiöse Gesellschaft.
7. *Jede priesterliche Tätigkeit außerhalb der zuständigen Pfarre.*

Der neue Kampfabschnitt steht unter der Parole: „Marx ist Gott, und Lenin ist sein Prophet." Die Schließung der Kirchen, die Fortnahme des Kirchengutes, die Verurteilung der Priester und der Kirchendiener ging in schärfster Form weiter. Das religiöse Schrifttum wurde gewaltsam unterdrückt. In den Schulen wurde der Unterricht bewußt antireligiös gestaltet. Umzüge auf der Straße, die in mitgeführten Darstellungen jeglichen Gottesbegriff verhöhnten, antireligiöse Filme und antireligiöse Fakultäten an den Hochschulen sollten das russische Volk gottlos machen.

Solange sich der Kampf der Bolschewisten gegen den Bestand der russisch-orthodoxen Kirche richtete, schwieg Rom — er war ihm sogar willkommen — oder es erging sich in Protesten, deren wahre Bedeutung dem flüchtigen Leser nicht bewußt

werden. Jetzt aber war ihm selbst jede Propaganda, jede Missionstätigkeit durch landfremde Sendboten und jede priesterliche Tätigkeit außerhalb der Pfarrei unmöglich gemacht. Ja das Gottesbewußtsein im Menschen, das es zu seiner eigenen Herrschaft irreleitet, sollte ausgerottet werden. Die Besitzergreifung der Macht über die Seelen des russischen Volkes drohte ihm dadurch zu entgleiten. So sagte denn der Papst durch einen Brief vom 2. Februar 1930 den Sowjets die Freundschaft auf. Der Auszug des Briefes wurde am selben Tage durch die Telegraphen-Union aus Rom verbreitet:

„Der Papst hat an seinen Generalvikar von Rom, Kardinal Pompily, ein Schreiben gerichtet, in dem er sich auf das schärfste gegen die religionfeindlichen Ausschreitungen in Sowjetrußland ausspricht.

Tief betrübt sei er durch die gotteslästerlichen Verbrechen, die sich täglich wiederholten und gegen Gott und gegen die Seele der zahllosen Völker Rußlands gerichtet seien. Der Papst erinnert daran, daß er sich bemüht habe, die im Jahre 1922 auf der Konferenz von Genua versammelten Mächte zu einer Erklärung zu veranlassen, daß nämlich als Voraussetzung für die Anerkennung der Sowjetregierung die Achtung der Gewissensfreiheit, die Freiheit der Ausübung des Glaubens und die Achtung der Güter der Kirche verlangt werde.

Leider seien diese drei Punkte weltlichen Interessen geopfert worden, die im übrigen besser gewahrt worden wären, wenn die einzelnen Regierungen vor allem die Rechte Gottes im Auge gehabt hätten.

Die gotteslästerliche Ruchlosigkeit wende sich nicht nur gegen die Geistlichkeit, sondern auch gegen die Jugend, deren Unwissenheit mißbraucht werde. Statt daß man ihr Wissenschaft und Kultur vermittele, würde ihre Seele mit schändlichen materialistischen Verirrungen angefüllt. Gegen diese Ausschreitungen habe der Papst sich schon in verschiedenen Enzykliken gewandt und sei darin unterstützt worden durch die Sonderkommission für Rußland und das Institut für orientalische Studien. (Jesuiten.)

Zum Zwecke der bestmöglichsten Sühne habe der Papst nun beschlossen, am 19. März in der Peterskirche auf den Apostelgräbern eine Sühnemesse zu zelebrieren zum Wohle der vielen Seelen, die so harten Prüfungen ausgesetzt worden seien, und für das Seelenheil des russischen Volkes, damit es wieder in den einigen Schoß des Erlösers zurückkehre. Indem der Papst den Kardinalvikar ersucht, die notwendigen Vorbereitungen für diese Messe zu treffen, spricht er zum Schluß die Erwartung aus, daß ganz Rom, alle Katholiken und überhaupt die ganze christliche Welt sich seinem Gebet anschließen werde."

Rom war aus Rußland verbannt. So richtete es denn den Bannstrahl gegen die Sowjets. Es rief zum Kreuzzug gegen Moskau auf. Friedrich Muckermann S. J. schreibt darüber S. 31 seiner Schrift: „Bolschewismus droht":

„Kann Deutschland, kann die Welt die Hände tatenlos in den Schoß legen, wenn so etwas droht." (Der Bolschewismus. D. V.)

„Wir können dem Kampf nicht ausweichen, wohlan, beschäftigen wir uns mit den Methoden, mit denen der Bolschewismus ihn führt. Kein Pazifismus kann hier helfen, denn die größte Friedensgesinnung ist da zu Ende, wo man den Trägern dieser Gesinnung den Garaus bereitet."

Daß dieser Kampf nicht allein als Aufklärungfeldzug oder Gebetskreuzzug gedacht war, wie die Römlinge heute behaupten, das wurde er erst, als der Plan mißlang, sondern als ein Kampf mit Waffen, geht deutlich aus der bitteren Feststellung hervor, die Muckermann auf Seite 46 seiner Schrift macht:

„Aber Rom steht allein. Es gibt keine Könige mehr, die den Vatikan schützen, es gibt keine Ritterheere mehr, die für den Vatikan ins Feld ziehen. Die größeren Massen des Proletariats gehören nicht Rom. Es kann die Entscheidung der nächsten Stunde nicht herbeiführen. Aber Rom bleibt Rom, die einzige Macht, die wir der Kriegserklärung für wert erachten. Rom wird Rom bleiben, auch wenn es in die Katakomben muß. Es wird für die Freiheit (! d. V.) in die Katakomben gehen."

Der Jesuit bedauert es also, kein Heer gegen Rußland führen zu können, obgleich er genau weiß, daß ein solches Unternehmen ergebnislos sein würde. Nach seiner eigenen Meinung ist die Sowjetmacht „die im eigenen Lande am festesten

stehende Regierung der Welt". Eine Regierung aber, die im Innern gesichert ist, braucht den äußeren Feind nicht zu fürchten, zumal sie über das größte stehende Heer verfügt und ihre Anhänger in den gegnerischen Ländern ein geschlossenes Vorgehen fast unmöglich machen. Wie recht er mit seiner Meinung hatte, geht aus dem Umstande hervor, daß der Groß-Orient von Frankreich das jesuitische Unternehmen in seinen Zeitungen unterstützte. Selbst Wehrverbände erklärten sich zum Kampfe für die Jungfrau Maria bereit. Grinsend standen die überstaatlichen Mächte im Dunkeln und erwarteten sehnsüchtig den Tag, wo der Krieg losbrach. An der Stärke Rußlands und ihrem Willen wäre das Unternehmen gescheitert. Es sollte ja auch gar nicht gelingen; der Bolschewismus muß doch leben bleiben, um seine „religiöse Sendung" zu erfüllen. Nein, das Deutsche Volk, das in unzerstörbarer Kraft wieder Zeichen neuen Lebens gab, sollte nun endgültig verbluten. Ja, wenn es gegen Deutschland geht, sind sich die Überstaatlichen immer einig. Gleichzeitig konnten die Geheimmächte ihre Rettertat vor dem Bolschewismus der Welt verkünden, wie es die „nationale" römische Kirche heute in Deutschland schon fertig bringt. Glücklicherweise hat das Deutsche Volk damals auf seine Warner, General Ludendorff und seine Mitkämpfer, gehört. Nicht durch Krieg kann der Bolschewismus beseitigt werden, sondern nur durch Entlarvung des Treibens der überstaatlichen Mächte, deren Werk er ist, und durch Schaffung einer artgemäßen Weltanschauung, Kultur und Wirtschaft, die jede Rasse für sich zu schaffen hat.

So war denn auch dieser gewaltsame Versuch zur Eroberung der russischen Seelen gescheitert.

Rom verliert jedoch das einmal gesteckte Ziel nie aus dem Auge. Jetzt sammelt und schult es seine Streitkräfte in den russischen Randstaaten. Es setzt damit seine Politik fort, die es zur Zeit des polnischen Königs Bathory begonnen hat.

Heute ist Polen wiederum der Mittelpunkt römischer Wühlarbeit im Osten.

Nach Meldung der „Augsburger Postzeitung" Nr. 190 erschien 1932 ein Buch des Grafen Lubienski, „Der Weg Roms nach dem Osten". Es wurde sofort nach Erscheinen vom Erzbischof in Warschau verboten. Mit Hilfe eines von Jesuiten neu geschaffenen morgenländischen Ritus versucht Rom, wiederum von Polen aus, die führerlosen und verfolgten orthodoxen Russen zu gewinnen. Die Polen aber fürchten, daß die neue Kirchenform den Weißrussen denselben Halt gegen ihre Polonisierungspläne bieten wird, wie ihnen der katholische Glaube zur Zeit der Russenherrschaft. Die polnische Regierung wandte sich infolgedessen gegen die römischen Missionierungpläne. In den Zeitungen wurde von der Fehlbarkeit der Kirche in weltlichen Dingen gesprochen. Der Papst ließ darauf erklären, der sei kein guter Katholik, der gegen die Einigungbestrebungen der Kirche auftrete.

In der Wochenschrift „Der Katholik" wird berichtet, daß mit Genehmigung des Papstes mehrere Jesuiten zum griechisch-katholischen Bekenntnis übergetreten sind. An der polnischen Ostgrenze sind sie tätig. Sie haben Kleidung wie die russischen Popen angelegt. Die Messe wird in altslavischer, nicht in lateinischer Sprache gelesen. Die Kommunion wird mit dem Löffel, nicht mit den Fingern gereicht. Fünfmal während der Messe ruft ein Priester:

„Lasset uns beten für den allerheiligsten Weltpatriarchen Pius den Papst zu Rom, und für den Bischof."

In dem Jesuitenkloster in Aberdyn wurde dieser neue morgenländisch-unierte Ritus eingeführt. Hier wird denn auch „die Rekrutierung eines den Sowjeteinrichtungen nicht feindlichen russischen Klerus“ vorbereitet.

Die polnisch-römischen Katholiken sind ebenfalls in die Katholische Aktion eingespannt. Sie steht unter der Leitung des Jesuiten Pawelsky; es erscheint eine katholische Tageszeitung „Polak-Katholik“ —. In Wilna besteht seit 1926 ein Verein für innere Mission unter dem Schutze der Muttergottes von der Ostra-Brama. Als besondere Aufgabe ist ihr der Kampf gegen das Sektenwesen aufgetragen.

Polen haben die Jesuiten überhaupt eine besondere Aufgabe zugedacht. Die „Sendung Polens“ wird von P. Urban S. J. in der polnischen „Weltrundschau“ vom 1. 10. 1927 so dargestellt: „Die Aufgabe aller Staaten ist die Verwirklichung des Reiches Gottes. Im Innern der Länder müssen die Parteien überwunden werden und christliche Liebe und Ethik herrschen. Darüber hinaus hat Polen insbesondere die Aufgabe, Stützpunkt der Christenheit gegen den Osten zu sein. Weiterhin hat es eine wirklich slavische Politik zu treiben, hat aber jede Polonisierungbestrebungen seiner nichtpolnischen Bürger zu unterlassen. Endlich hat Polen die Sendung, die Eroberung des Ostens für den römischen Katholizismus anzuführen.“

Auch in Estland hat Rom in den letzten Jahren ebenfalls Fuß gefaßt. Der kleine Freistaat zählt rund 2600 Katholiken, aber 250 000 orthodoxe Russen. Sie sind führerlos und der Papst, als Vater aller Christen, nimmt sich auch ihrer liebevoll an. Der erste Gesandte Estlands in Rom Otto Strandtmann ist bereits ernannt.

Über den Erfolg der Unionbestrebungen im ehemaligen russischen — jetzt rumänischen Bessarabien berichtet „Der Katholik“ vom 12. November 1923 unter der Überschrift: „300 orthodoxe Geistliche — ein Drittel der Geistlichkeit Bessarabiens — erkennen den Primat des Papstes an und unterstellen sich Rom“. „Der Katholik“ entnimmt die Meldung der französischen Zeitung „La Croix“ (bekanntlich das Jesuitenblatt Frankreichs d. V.) und schreibt:

„Bessarabien ist ein Land, das nicht nur die östliche Grenze von Rumänien, sondern auch die Ostgrenze des christlichen Europas gegen die Welt der Orthodoxie und des Islams bildet. Daß es zugleich der äußerste Vorposten gegen den immer stärker vordringenden Bolschewismus ist, gibt ihm eine besondere Bedeutung und eine besondere Aufgabe.“

„Und besonders in der Arbeiter- und Bauernbevölkerung wird sich dieser Übertritt — (der 300 orthodoxen Geistlichen d. V.) auswirken, denn diese Menschen leiden unter schwerem sozialen Druck. Sie werden nun merken, daß sich die katholischen Geistlichen wirklich um ihre leiblichen und geistigen Nöte kümmerten, ein Gefühl der Sorge und Sicherheit, das diesen Menschen bisher fremd war. Diese soziale Hilfe, die das Evangelium verlangt, die durch die Presse und soziale Hilfsorganisationen verwirklicht werden wird, ist in erster Linie geeignet, der katholischen Kirche in Bessarabien Freunde zu gewinnen.“

Nun wird in der „Kölnischen Zeitung“ vom 25. 10. 33 wiederum von der Gründung eines Hilfsausschusses berichtet:

„Die Hungernden im Rätebund. Bildung eines internationalen Hilfsausschusses.“

Im erzbischöflichen Palais — in Wien — war eine Zusammenkunft von Würdenträgern der katholischen, der griechisch-orthodoxen, der evangelischen, jüdischen usw. Gemeinden und Organisationen.

„Erzbischof Kardinal Dr. Innitzer erklärte, daß er seit seinem Aufruf zur Förderung einer Hilfeleistung für die Hungernden im Rätebund von den verschiedenen Stellen authentische Nachricht erhalten habe, die von der großen Not im Rätebund zeigten. Leider sei nicht mehr daran zu zweifeln, daß auch nach der neuen Ernte die Lage in weiten Gebieten der Räteunion, besonders in der Räteukraine und im Nordkaukasus, entsetzlich bleibe. Das Leben vieler hunderttausender und Millionen von Menschen stehe in den nächsten Monaten auf dem Spiel. Bei der Hilfeleistung handele es sich um eine reine humanitäre Angelegenheit, die in keiner Weise mit irgendwelchen politischen Momenten in Verbindung gebracht werden dürfe."

Von allen Beteiligten wurde eine größere Hilfsaktion, die übernational und interkonfessionell sein soll, freudig begrüßt. Einmütig wurde der Kardinal mit der Führung der Aktion betraut.

Wenn wir an die Bestimmungen des Gesetzes vom 8. 4. 1929, nach denen es den Religiongemeinschaften verboten ist, „Wohltätigkeit zu üben", denken, so fragen wir uns, welchen Zweck hat die Gründung eines interkonfessionellen Hilfsausschusses für Rußland. Uns scheint, als ob der katholische Erzpriester Dr. Innitzer die kommenden Ereignisse schon im Oktober 33 „geahnt" hätte. Am 17. 11. 33 wurde nämlich die Sowjetunion von U.S.A. de iure anerkannt. Über die religiösen Bestimmungen, die zwischen Litwinow und Roosevelt vereinbart wurden, berichtet „Der Katholik" wie folgt:

„Durch die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Nordamerika und der Sowjetunion werden auch die Fragen der Religionfreiheit und Sicherung der amerikanischen Staatsbürger in Sowjetrußland geregelt. Mit Rücksicht auf das religiöse Empfinden weitester amerikanischer Kreise hat Präsident Roosevelt bei den Verhandlungen auf ausdrücklichster Zusicherung vollkommener Religionfreiheit für die in der Sowjetunion lebenden Amerikaner bestanden. (— Sonderbar, wie lebhaft der Freimaurer sich für die religiösen Belange seiner Bürger einsetzt! Er scheint zu wissen, wofür das Christentum gut ist. D. V. —) So verlangt Präsident Roosevelt das Recht der freien Glaubensausübung, das Recht Kirchen zu bauen, zu mieten und zu unterhalten, religiöse Feierlichkeiten abzuhalten, wie Taufen, Trauungen, Kommunionen, Konfirmationen und Begräbnissen, ferner das Recht Geistliche zu haben, Priester, Pastoren und Rabbiner. Dies sind die grundlegenden Forderungen, die genau und einzeln formuliert sind." . . .

„In diesem Zusammenhang", so schrieben andere Zeitungen, „muß darauf hingewiesen werden, daß man im Vatikan die Nachricht von der erfolgten russisch-amerikanischen Verständigung mit größter Befriedigung aufgenommen hat, weil man in ihr bereits den ersten Schritt zu einer Verständigung zwischen Vatikan und Sowjetrußland zu erblicken glaubt. . . Man zweifelt daher in dem Vatikan nahestehenden Kreisen nicht daran, daß eine Versöhnung zwischen Vatikan und Sowjetrußland eintreten kann, nachdem durch die russisch-amerikanische Verständigung die Wege geebnet sind und die Gewißheit besteht, daß Rußland unter gewissen Umständen geneigt ist, sämtlichen Katholiken im Sowjetstaat die ungestörte Ausübung der Religion zuzusichern. . ." Dementsprechend gab auch Litwinow unlängst in Rom zu verstehen, daß diese Abmachungen über die Ausübung des Kultus sich „in ihrer Anwendung auch auf die Staatsbürger aller Länder erstreckten."

Es ist interessant, das durch die Bemühungen Br Roosevelt von dem Juden Litwinow für die römische Kirche Erreichte mit den Forderungen zu vergleichen, die Rom August 1933 durch die Weltpresse an die Sowjets richtete. Wir finden sie in der „Züricher Zeitung“:

„Der unlängst in der Weltpresse verbreiteten Nachricht über vermeintliche Konkordatsverhandlungen zwischen dem Hl. Stuhl und Rußland hat der „Osservatore Romano“ ein kurzes Dementi entgegengestellt. Das in Bologna und in Rom erscheinende katholische Blatt „Avenire d'Italia“ dementiert hingegen das Gerücht viel ausführlicher, indem es schreibt, unter den obwaltenden Umständen wären Konkordatsverhandlungen mit Rußland so gut wie ausgeschlossen, es sei denn, daß die Sowjetregierung der katholischen Kirche auf russischem Gebiet freie Kultusausübung einräume. Nun war ja der Sinn der Nachrichten kein anderer, als eben der in dieser Bedingung angegebene, und in vielen römischen Kreisen glaubt man aus der vorsichtigen Form des Dementis herauslesen zu können, daß zwischen dem Hl. Stuhl und der USSR. wenn nicht offizielle Verhandlungen, so doch offiziöse Verhandlungen im Gange sind. So viel man hört, hätte allerdings Pius XI. dem Problem der Befriedigung zwischen Katholizismus und Bolschewismus gegenüber eine intransigente (unversöhnliche) Stellung eingenommen, doch sei kürzlich bei Gelegenheit einer Privataudienz beim Papst dem Bischof Michel d'Herbigny von der Gesellschaft Jesu, der bekanntlich der päpstlichen Rußland-Kommission vorsteht, gelungen, den heiligen Vater von der Notwendigkeit der Wiederaufnahme normaler Beziehungen mit Sowjetrußland von seiten der römischen Kirche zu überzeugen, besonders da nach dem Untergang der russischen Orthodoxie (!) sich im Territorium der USSR. dem Katholizismus ein ungeheures Tätigkeitsfeld bietet.

Man sagt, daß tatsächlich unverbindliche Besprechungen zwischen Rom und Moskau geführt werden und zwar sollen für den Vatikan ein kirchlicher Nuntius und eine hohe faschistische (!) Persönlichkeit den Kontakt mit Litwinow aufgenommen haben. Falls diese Annahme stimmt, so kann sich der zwischen Italien und Rußland abgeschlossene Freundschaftpakt zweifellos nur zugunsten der vatikanisch-sowjetischen Verständigung auswirken.“

Die Bemühungen des faschistischen Vermittlers scheiterten, dagegen empfing Rom die Handlungfreiheit in Rußland aus der Hand eines Freimaurers. So kann es denn nach dreijähriger Unterbrechung wieder Einzug halten in das Gebiet der Sowjetunion. Für diesen Augenblick hat es bewährte Streitkräfte schon seit Jahren geschult. Wir lesen darüber in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Widerstand“, Oktober 1933:

„Die Katholische Aktion in USSR.“
Die „Commissione Pontificia per la Russia“.
Von Fritz Berger, Rom.

„Die Päpstliche Kommission für Rußland“ „ist vom gegenwärtigen Papst am 20. Juni 1926 eingesetzt und unmittelbar der „Kongregation für die Angelegenheiten der orientalischen Kirche“ unterstellt worden. Ursprünglich sollte sie

also nur eine besondere Sektion dieser Kongregation sein, mit der Aufgabe, die Angelegenheiten Rußlands, die durch die Machtergreifung der Sowjets eine weit größere Beachtung verlangten als früher, in allen Einzelheiten zu verfolgen, vor allem aber die jeweils neue Sachlage zu studieren und die ihr entsprechenden Vorkehrungen zu treffen. *Von Anfang an war der geistige Schöpfer und zielbewußte Leiter dieses neuen Instituts Jesuit d'Herbigny*, zuerst nur ein einfacher Pater, dann Titularbischof von Ilion und gegenwärtig, wie man allgemein glaubt, einer der sichersten Anwärter auf die Kardinalswürde. Man hält es sogar für wahrscheinlich, daß er einer der neuen Kardinäle sein wird, die der Papst im letzten Konsistorium angekündigt hat, ohne jedoch ihre Namen zu nennen. Die Reserve des Papstes hinsichtlich d'Herbignys sei dadurch zu erklären, *daß er den Jesuiten auch weiterhin an der Spitze der wichtigen Organisation wünsche*, was unmöglich wäre, wenn d'Herbigny offiziell den Kardinalshut trüge.

Die „Kommission für Rußland" arbeitet in der Tat *mit äußerster Zurückhaltung und Verschwiegenheit*, und dadurch gelingt es ihr, Kontakte, wenn auch nur indirekte, mit katholisch-russischen Elementen aufzunehmen und sie zu bewahren, was schwieriger sein würde, wenn sie nicht so im *verborgenen arbeitete*. Schon als d'Herbigny zum Bischof geweiht wurde, erschien seine Mission (diese wirkte sich in mehr oder weniger geheimen Reisen zur polnisch-russischen Grenze und auch darüber hinaus aus) weniger leicht. Aber die Ernennung zum Bischof war unvermeidlich, denn nur in dieser Eigenschaft konnte d'Herbigny, wenn sich Gelegenheit bot, *im geheimen einige neue Priester und selbst einige Bischöfe weihen*, um diese an die Stelle derjenigen zu setzen, die sich aus bekannten Gründen außerhalb ihrer Diözesen befanden.

Die Kommission, vom Papste stark gefördert und in ihren Zielen begünstigt — Pius XI. überwacht persönlich ihre Arbeiten und liest aufmerksam die ihm in regelmäßigen Abständen von d'Herbigny zugestellten Berichte —, nahm sofort eine große Entwicklung und beanspruchte eine derartige Bewegungfreiheit, daß sie den Kardinal Sincero, der in seiner Eigenschaft als Präfekt der „Kongregation für die orientalische Kirche" auch Präsident der „Kommission für Rußland" war, in eine leichte Gegnerschaft zu dem ehrgeizigen Jesuitenbischof brachte; denn obwohl d'Herbigny nur die Amtsbezeichnung eines Referenten führte, wurde er doch vom Papst als der eigentliche Leiter der Kommission gewürdigt. Eine Lösung erfolgte erst, als Pius XI. die „Pro-Russia" im April 1930 für autonom erklärte und in den vatikanischen Palast übersiedeln ließ.

Jetzt wurde Michel d'Herbigny offiziell zu ihrem Präsidenten ernannt. An das Sekretariat wurde Monsignore Filippo Giobbe berufen und zum Untersekretär Leonardo Cereone bestimmt. Gegenwärtig sind Mitglieder der Kommission Monsignore Pizzardo, Sekretär der „Kongregation für die außerordentlichen (d. h.: außenpolitischen eklesiastischen) Angelegenheiten", Monsignore Padopulos und Monsignore Ottaviani, Vertreter des Staatssekretariats des Heiligen Stuhles.

Zweck und Ziel der Kommission sind in der Hauptsache folgende: 1. Die Kontakte des katholischen Klerus mit den *russischen Gläubigen* aufrecht zu erhalten, um sie zur Verteidigung *ihrer religiösen Gefühle* zu ermutigen,

2. den Plan einer religiösen Invasion in das russische Territorium zu organisieren, sobald sich eine Möglichkeit für die Aufnahme der Propagandatätigkeit in Rußland bietet. Dieser Plan wird in allen Teilen sorgfältig ausgearbeitet. Mit Hilfe des „Russicum", jenes päpstlichen Institutes, das gegründet wurde, um Priester heranzubilden, welche die russischen Riten, Sitten und Volksgebräuche, die russische Sprache und Psychologie zutiefst kennen, organisiert man ein kleines, perfekt ausgebautes Heer von Geistlichen, das im günstigsten Augenblick in das Territorium der Sowjetunion eindringen und von den einzelnen Ortschaften Besitz ergreifen soll, deren jedes schon im vorhinein einem Priester bestimmt ist, so daß er unverzüglich mit seiner religiösen Propagandatätigkeit beginnen und an der Erschließung des neuen großen Missiongebietes der Kirche mithelfen kann. 3. Für den Fall, daß im günstigen Augenblick (den die Mitglieder der Kommission selbst bereits für sehr nahe halten) die Bevölkerung, vor allem die jüngeren Generationen, sich in einem Zustand völliger Entchristlichung befinden, sollen die auf Rußland vorzubereitenden Priester genau auf die gleiche Art spezialisiert werden wie jene, die für die Missiontätigkeit in nichtchristlichen Ländern bestimmt sind. Man hält es in der Tat für unmöglich, eine katholisch-russische Kirche mit slavischem Ritus auf der üblichen hierarchischen Grundlage zu bilden und glaubt, daß es notwendig sein wird, wenigstens ein Jahrzehnt hindurch eine wirkliche Missiontätigkeit auszuüben, ähnlich der, die man zwischen den Ungläubigen und Wilden ausübt, weil die Russen eben ganz oder doch fast den Begriff Gottes verloren hätten. 4. Intensive Propaganda gegen das Werk der „Entchristlichung" der Sowjets, mit besonderer Berücksichtigung der Jugend, der Arbeiter und Bauernklassen. Zu diesem Zweck läßt die Kommission von ihren Mitgliedern Vorträge mit Lichtbildvorführungen zur gegenwärtigen religiösen Lage in Sowjetrußland halten. In mehreren Sprachen werden Aufklärungschriften gedruckt und öffentliche Bitt- und Sühnegottesdienste abgehalten.

Diese Propaganda wird durch Geldbeträge stark unterstützt. Von vielen Seiten fließen ihr Mittel zu, so vor allem von seiten des Karmelitanerklosters (Heilige Therese vom Kinde Jesu) in Lisieux (Frankreich), wo man täglich in feierlichster Form Bittgottesdienste abhält und dabei die vom Papste zur Entsühnung Rußlands verfaßten Gebete den Gläubigen vorliest, und wo eine Ewige Lampe zur „Rettung Rußlands" brennt.

Von größtem Interesse ist ein Interview, das d'Herbigny kürzlich über das Thema „Moskau-Vatikan" gab. Moskau sei, so etwa sagte er, über die wahren Absichten des Vatikans und der katholischen Aktion falsch unterrichtet. Der Vatikan denke nicht im Traum an einen Kreuzzug; seine Waffen seien die Gebete. Der Vatikan wolle auch nicht das Sowjetregime stürzen; all' dies seien Erfindungen Litwinows und seiner noch bösartigeren Frau. Der Vatikan wolle lediglich die Einstellung der Gottlosenkampagne und Lehrfreiheit des Klerus. Wenn russische Priester wieder in Rom studieren könnten, so erhalte Moskau in ihnen treue Diener des Staates, Techniker und Wissenschaftler. Moskau brauche sich nur von der Tätigkeit der katholischen Aktion in anderen Ländern zu überzeugen, um zu wissen, daß die Kirche *jede* Staatsform stütze, wenn ihre religiösen Interessen nicht ver-

letzt würden. Auf dieser Basis sei eine Verständigung mit Moskau durchaus möglich; auf einer anderen nicht.

Das sind Sirenenklänge, die zeigen, daß das päpstliche Rom nicht leer ausgehen will, nachdem das faschistische Rom und das abendländische Paris mit Moskau bereits so schön ins Geschäft gekommen sind."

Stalin, der erbittertste Gegner des Christentums, ist nach „Canossa gegangen". Nach Abschluß der Verhandlungen mit Roosevelt weilte der russische Außenkommissar Litwinow-Finkelstein in Rom. Er wurde von Mussolini empfangen. Eine Zusammenkunft mit d'Herbigny lehnte er ab. Darauf trat d'Herbigny von der Leitung der päpstlichen Rußlandkommission zurück. Wir lernen hier einen typischen Fall der Überstaatlichen kennen, der die Irreführung der Öffentlichkeit bezweckt. Wäre die Zusammenkunft erfolgt, so wäre das jüdisch-jesuitische Zusammengehen allzu öffentlich geworden. So aber liefern die beiden Geheimmächte den Beweis scheinbarer, unversöhnlicher Feindschaft.

Ein weiterer Beweis dafür ist auch die folgende Meldung des „Schwäbischen Merkur" vom 10. 2. 34. Sie spricht von einer erfolgten Zusammenkunft d'Herbigny und Litwinow in Rom, bestätigt aber auch gleichzeitig das von uns über die Zusammenarbeit Roms und Moskaus zur Vernichtung der orthodoxen Kirche Gesagte. Die Meldung lautet.:

„Wir haben bereits gemeldet, daß Papst Pius gezwungen ist, die seit 1930 bestehende päpstliche Kommission für die Rußlandkatholiken neuer Leitung zu unterstellen. Ihr Präsident, der Titularbischof Mons. d'Herbigny hat seine Entlassung gegeben und ist nach Frankreich gegangen, angeblich nur aus Gesundheitsrücksichten, in Wirklichkeit wegen Meinungsverschiedenheiten, die sich aus seiner Unterredung mit Litwinow in Rom, Ende Dezember, ergeben haben. . .

Der neue Präsident der Kommission ist Mons. Giuseppe Cesarini, bisher Minutant, d. h. in die weltliche Sprache übertragen, vortragender Rat in der zweiten Abteilung der päpstlichen Staatskanzlei, also ein engerer Mitarbeiter des Kardinals Pacelli. . . Damit wird ohne Zweifel eine straffere Unterordnung der Kommission unter die Staatskanzlei vollzogen. . . Nach einem neuen Vizepräsidenten sucht man hingegen noch. Der Jesuitenorden macht den Wunsch geltend, um das Gesamtansehen seiner Missionstätigkeit in Osteuropa und Russisch-Asien nicht zu gefährden. Man braucht also einen Jesuiten, der womöglich Italiener, aber mit den slavischen Sprachen und russischen Verhältnissen genau vertraut ist.

Große Zurückhaltung herrscht im Vatikan hinsichtlich etwaiger Abänderungen in der Tätigkeit der Kommission. Die Unterredung Litwinow-d'Herbigny scheint dem Vatikan klar gemacht zu haben, daß irgendwelche auch nur im entferntesten grundsätzliche Zugeständnisse von Moskau nicht zu erwarten sind. (? D. V.) Daneben ist dann noch ein Gerücht zu verzeichnen, das heute noch nicht gewertet werden kann, um so mehr als seine Bedeutung geradezu außerordentlich wäre. Die Sowjetregierung soll nämlich in Rom vertraulich (und zwar wahrscheinlich durch Vermittlung italienischer Stellen) angedeutet haben, daß sie unter Umständen bereit wäre, eine Rückkehr der griechisch-orthodoxen Kirche in den Schoß der römisch-katholischen inoffiziell zu fördern, wenn der Papst sich dafür mit Moskau in einer Weise verständige, die im Grunde genommen der Anerkennung der offiziellen Unchristlichkeit des Staates gleichkäme. . . Jedenfalls ist das italienische Rom neben dem vatikanischen ein geeignetes Verhandlungszentrum, wie ja soeben auch die geheim geführten und günstig abgeschlossenen Verhandlungen über die Wiederaufnahme der diplomatischen Verhandlungen zwischen Rußland und Ungarn gezeigt haben."

Wir können Stalins „zu Kreuze kriechen" nur dann verstehen, wenn wir nun einen Blick werfen in die Dunkelkammer der Überstaatlichen und den Versuch machen ihre Pläne für die nächsten Jahre zur Errichtung der Weltherrschaft zu enthüllen.

6. Römisch-jüdische Zusammenarbeit zur Vernichtung Japans

Im August 1933 „erholte" sich nach Meldung des „Mittag" (Düsseldorf), August 1933, der Jude Trotzky in dem französischen Städtchen Royat bei Paris. „Zufällig" traf ihn dort auch der Jude Litwinow, derzeitiger Kommissar der Sowjets für Auswärtige Angelegenheiten. Aber auch der judenblütige Tardieu war leidend und suchte „zufällig" Erholung in Royat. Ganz Israel schien krank zu sein, denn auch der amerikanische Jude Bernard Baruch, heute Wirtschaftberater von Br. Roosevelt wie im Weltkriege Br. Wilsons, kam zur Erholung nach Frankreich. Er wohnte in Viechy. „Zufällig" liegt dieser Ort nahe bei Royat. Die führenden Männer des Judentums hatten sich ein Stelldichein gegeben. Sie haben nicht nur Kreuzworträtsel gelöst, sondern auch politische Dinge besprochen.[1]) — Schon im Oktober schreibt Br Roosevelt an Kalinin einen Brief, in dem er bedauerte, daß keine „praktischen Verständigungmittel" für die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und Sowjetrußland vorhanden seien. Die Schwierigkeiten seien ernster Natur, jedoch nicht unlösbar. Er schlage daher einleitende Verhandlungen über die Anerkennung Rußlands durch die Vereinigten Staaten vor. Die Sowjetregierung ist sofort zu einer „freimütigen und freundschaftlichen Aussprache" bereit. Der Führer der russischen Vertretung war der Jude — Litwinow — (Finkelstein!), (er hatte sich für so schwere Arbeit ja gut erholt!) auf amerikanischer Seite verhandelte Br. Roosevelt. So lagen die Verhandlungen in „guten Händen". Gewiß, denn die Vorbereitungen für einen neuen Weltkrieg können nur von „Eingeweihten" durchgeführt werden. Welche Bedeutung den Verhandlungen beigemessen wurde, geht aus dem Antwortschreiben Kalinins hervor: „Ich erlaube mir weiter", so schreibt er, „die Ansicht auszusprechen, daß der unnormale Zustand, auf den Sie in Ihrer Botschaft mit Recht hinweisen, eine ungünstige Wirkung nicht nur auf die Interessen unserer beiden Länder, sondern auch auf die allgemeine internationale Lage ausübt, indem er die Elemente der Unruhe verstärkt, den Prozeß der Festigung des Weltfriedens kompliziert und diejenigen Kräfte ermutigt, die auf eine Störung des Friedens gerichtet sind."

Rührend ist die Sorge der Juden und Freimaurer um die Erhaltung des Friedens: „Das Element der Unruhe" und der Störer des Weltfriedens ist natürlich Japan. Inzwischen sind die Verhandlungen zum Abschluß gekommen. Die Regierung von U.S.A. hat die Regierung der Räteunion, wie erwähnt, am 17. 11. 33 de iure anerkannt. Jahrelang hat das amerikanische Volk sich dagegen gewehrt; die schwere Wirtschaftkrise in seinem Lande hat es widerstandslos gemacht. Millionen schreien nach Arbeit und Brot. In einer solchen Lage ist die Anerkennung der Sowjets doch eine vollkommene Nebensächlichkeit, wenn dafür Millionen Dollarkredite der amerikanischen Hochfinanz für Rußland winken, die es zum Ankauf von Lebensmitteln und Industrieerzeugnissen in Amerika verwenden will. Das scheint uns überhaupt der Sinn der Wirtschaftkrise zu sein, die Völker restlos zu zermürben und

---

[1]) Sollten damit nicht etwa auch die zur selben Zeit veröffentlichten Gerüchte von Konkordatsverhandlungen zwischen Vatikan und Kreml in Zusammenhang stehen? Rom hat ja seine „Mitarbeiter" überall sitzen, auch in der Freimaurerei. Lest Ludendorff: „Die Jesuitenmacht und ihr Ende." „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse."

sie in völlige Abhängigkeit von der Hochfinanz zu bringen, damit sie sehnsüchtig ausschauen nach „Arbeit und Brot" und höhere Werte, wie Freiheit und Recht gering schätzen. Ja, die Weltwirtschaft ist etwas Persönliches und Krisen sind nicht etwas Unabwendbares oder von Jehova Gesandtes, sondern von den Führern bewußt herbeigeführt.

Sie, die Nutznießer wollen „den Lohn ohne Arbeit" und für die arbeitenden Schichten „die Arbeit ohne Lohn". Diese Form der „Weltwirtschaft" kann jedoch nur dann voll durchgeführt werden, wenn die artgemäße Wirtschaft aller Völker zerstört ist. Starke Völker aber lassen sich nicht freiwillig in dieses Weltkollektiv einspannen. Zu ihrer Vernichtung zetteln die Überstaatlichen daher Weltkriege an. So bezweckte der letzte Weltkrieg die Vernichtung des Deutschen Volkes. Nur noch ein Volk lebt auf der Welt, naturverbunden, stolz und arteigen, dem nun der Untergang bereitet werden soll. Es ist Japan. Jahrelang ist die Weltleitung bemüht, Japans Aufblühen entscheidend zu treffen. — Der Leser muß hier die Schriften des Ludendorffs Verlages, München, lesen*), sowie die Halbmonatschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", die über die Pläne und „hohe Politik" der überstaatlichen Mächte am laufenden hält. — Die Überstaatlichen aber wissen auch, daß der Kampf gegen dieses Volk, „das fast noch in der Urgeschlossenheit vorgeschichtlicher Jahrtausende, in der ganzen inneren Stärke eines naturverbundenen Volkstums und in einem Wehrwillen seiner göttlichen Kräfte von einer so urgewaltigen Stärke dahinlebt, daß alle sonstigen Krafterscheinungen des Welt-Westen dagegen verblassen, nicht leicht sein wird. Sie sind sich klar, daß die Bande zwischen arteigener Religion und Vaterlandsliebe zuerst durchschnitten sein müssen, ehe ihr Unternehmen Aussicht auf Erfolg hat. Nichts ist dazu besser geeignet als die Lehren des Christentums, von dem sein Apostel Johannes in der „Offenbarung" schreibt:

„Du hast uns für Gott mit Deinem Blute heraus erlöst aus allem: Stamm, Sprache, Volk und Nation."

Mit ihrer Hilfe haben sie die stolzen Germanen gebeugt, sollte das auch nicht mit den Japanern gelingen? Der japanische Missionbischof Roß S. J. hat die Zusammenhänge klar erkannt. So sagte er nach der „Schlesischen Volkszeitung"

Japan „habe eine uralte Religion mit herrlichen Tempeln und wunderbarem Kultus... Die Staatsreligion fußt auf dem Ahnenkult und dem Kaiserkult, bedingt also eine engste Verbindung zwischen Religion und Patriotismus, allein darin liegen ungeheure Schwierigkeiten. Wir fragen uns immer: Wie kommen wir an dieses Volk heran?"

So erklärt sich die Sorge Br Roosevelt um die Freiheit der religiösen Belange der im Sowjetstaat lebenden amerikanischen Bürger und die Erklärung des Juden Litwinows in Rom, daß die in Washington getroffenen religiösen Bestimmungen für die Katholiken aller Staaten Geltung hätten. Zur Errichtung des Weltkollektivs bedürfen eben Juden und Freimaurer der Vorarbeit des Christentums. Rom ist natürlich zur Mithilfe bereit. Aber es will seinen Lohn im voraus haben: die Macht über „Herz und Gewissen" der russischen Bürger. Der Weg dazu ist nun frei.

---

*) siehe Buchanzeige.

7. Rom versucht Japan in das Netz der römischen Kirchenorganisation einzuspannen

Aus einem Zweigespräch, das gelegentlich des „Christkönigthing", vom 25. bis 29. Oktober in Mainz, zwischen Dr. Hammer und Bischof Dr. Johannes Roß S. J., Apostolischer Vikar von Hiroschima-Japan stattfand, entnehmen wir folgendes: („Der Katholik" Nr. 45, vom 5. 11. 33) Dr. Roß antwortete auf eine Frage unter anderem:

„Sie müssen wissen, daß Japan heute regelrecht in Diözesen oder Diözesen ähnliche Bezirke aufgeteilt ist. Man zählt da zunächst fünf Volldiözesen, davon eine — nämlich Tokio — als Erzdiözese. Ihr Oberhirte ist Erzbischof Chambon, der aus dem Pariser Missionseminar hervorging. Ihnen schließen sich an zwei werdende Diözesen, denen bereits Inhaber der Bischofsweihe vorstehen. Sie kennen ja die Bezeichnung Apostolisches Vikariat. Eines der beiden ist mein Hiroschima. Deutsche Franziskaner sind in Hokodate, dem anderen der zwei. Es folgen fünf noch weniger entwickelte Bezirke unter dem Namen von Apostolischen Präfekturen. Und schließlich ist noch eine „Unabhängige Mission" zu nennen. Das sind zwölf Sprengel, von denen vier in Deutscher Hand sind."

Also eine christliche Hierarchie aus Nichteinheimischen?

„So meinen Sie. Aber daran ist nur ganz wahr, daß eine Hierarchie im Werden ist. Ganz fremdländisch ist sie nicht mehr. Denn abgesehen davon, daß unter den Missionären manche vorzügliche Japankenner sind — Pater Villion vom Pariser Seminar konnte ein Buch seiner Tätigkeit überschreiben mit „50 Jahre in Japan" — so ist z. B. das Bistum Nagasaki, das auf Japans südlichster Spitze liegt, bereits ganz mit japanischem Klerus versehen. Sogar sein Bischof Msgr. Haysaka ist Japaner. Und sein Klerus sind Weltpriester, wie bei uns daheim. Nur daß alle Japaner sind."

Zu interessant. Es könnte also geschehen, daß eines Tages nur noch Japaner die reguläre Seelsorge ausübten?

„Es wird bestimmt kommen. Nur wir erleben es nicht mehr. Aber wir arbeiten planmäßig auf einheimische Hierarchie hin. Und wir werden von den Japanern verstanden. Als ich meine Ernennung zum Apostolischen Vikar bekam, enthielt das päpstliche Schreiben zugleich die Erlaubnis, mir meinen Konsekretor für die Bischofsweihe aussuchen zu dürfen. Ich erbat mir den gerade zuvor (1927) geweihten Msgr. Hayasaka, dem der Heilige Vater selbst die Bischofsweihe erteilt hat. Die Japaner haben diesen Gestus des Deutschen begeistert aufgenommen. Aber zugleich konnte ich Ihnen einmal klar vor Augen führen, wie die wahren Bischofsdynastien auf Succession gründen, d. h. auf eine ununterbrochene Reihenfolge und Nachfolge, die schließlich bei den Aposteln endet. Und damit auf der Gewaltübertragung Christi fußt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch"."

In der Tat! Ein packendes Bild der Katholizität oder deutsch der weltumspannenden Sendung der einen Kirche Christi! — Ist Japans Kirche groß?

„Eigentlich mikroskopisch klein. Nur rund 100 000 unter 65 Millionen. Aber ihre Grundrisse liegen fest. Ihr Aufstieg? Hängt ab von der Gewinnung eines einheimischen Klerus. Großmacht? Sie kommt nicht von heute auf morgen. Aber schon sind Hunderte einheimischer Studenten im Regionalseminar zu Tokio. Langsam geht es voran."

Gerade das Umgekehrte hätte man bei dem Bildungsgrad des japanischen Volkes vermuten sollen. (? D. V.)

„Täuschen Sie sich nicht über die Schwierigkeiten! Da ist zunächst für den Missionar die Schwierigkeit der Sprache: Man sagt, wer japanisch nicht vor dem 30. Jahre lerne, der lerne es nie. Etwas Wahres ist daran. Das Japanische hat dieselben Schriftzeichen, nur mit anderer Aussprache, wie das Chinesische. Und die Zeitungen haben sich nun geeinigt auf 2000 Schriftzeichen, die man als Europäer unbedingt erlernen muß. Eine ungeheure Gedächtnisarbeit! Zwei bis drei Jahre braucht, wer sich hauptberuflich dieser Arbeit widmet. — Dann die Schwierigkeit der kulturellen Lage. Bis 1868 etwa, d. h. bis zur sog. „Restauration" war Japan ein Feudal-

land. Dann übernahm es westliche Kultur und entwickelte sich binnen sechzig Jahren zur modernen Großmacht. Vorbild waren die Westmächte. Das Christentum nahm man mit hin, weil es eben die Westler auch hatten. Die meisten Aussichten hatten jene Form, die wenig Opfer verlangte. . . Können Sie ermessen, daß es schwer ist, gegen derlei anzukämpfen? ... zumal bei dem Stolze des Volkes auf seine sonstigen unleugbaren Fortschritte!"

Das Beispiel des Abendlandes! ...

„Ja, der Westen hat die Verantwortung. Aber die meiste Verantwortung tragen die Katholiken des Westens. Glauben Sie mir, es drückt mich zu sehen, wie so manche Sektenprediger das Vielfache dessen an Mittel einsetzen können, von dem was uns gestattet ist. Wie kann an unsern kleinen Kapellen der Japaner auch sehen, daß wir die Weltkirche der 360 Millionen sind? Mehr denn doppelt so stark, als alle Sekten usw. zusammen. So sind wir denn noch keine Massenbewegung, haben aber doch eine glorreiche Geschichte."

Könnten wir die Einzelheiten erfahren?

„Unser bischöflicher Residenzort besagt schon viel. Er heißt Yamaguchi. Das bedeutet „Bergmund", d. h. Gebirgszugang und ist der Ort, an dem St. Franz Xaver, Japans erster Apostel, gewirkt hat. Damals sind dem Christentum Zehntausende zugeströmt. Es war Japans feudale Zeit. Der Kaiser eine Scheinfigur.

Die Herrschaft in der Hand der örtlichen Adligen, der Daymios, von denen manche selbst sich zu Christus bekannten. Man war so tolerant damals, daß Franz Xaver einen leerstehenden Tempel zum Wohnsitz angewiesen bekam. Das Christentum war auf dem besten Wege, von oben nach unten gehend, ins Volk einzudringen. Da kam die Verfolgung, die um die Jahre 1600 bis 1630 Zehntausenden das Leben kostete und das Christentum verschwand aus der japanischen Öffentlichkeit."

Warum sagen Exzellenz gerade „Öffentlichkeit"?

„Weil insgeheim und ohne Priester das Christentum sich weiter erhielt, ohne Wissen der Regierenden. Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, 1858, sich auf Betreiben Amerikas vier Häfen Japans: Nagasaki, Kobe, Yokohama und Sendai, dem Westen öffneten, als damit wieder Priester ins Land kamen, meldeten sich Christen, Nachkommen der Märtyrer von 1600. Sie fragten die Unsern, ob sie es seien, die auch die Gottesmutter verehrten; ob sie ehelos lebten; ob sie in Gemeinschaft mit dem Heiligen Vater in Rom stünden: Das waren die Merkmale, die ihnen die Missionäre einst zurückgelassen, um sie auch gegen das Sektenwesen gefeit zu machen. Aber 4000 hatten sich erhalten. Am 17. März 1865 stellten ihre Abgesandten sich vor."

Hat nun der Westen als solcher ein besonderes Interesse an der Christianisierung Japans?

„Japan ist ein überfließendes Menschenbecken. 65 Millionen leben dort. In bescheidensten Verhältnissen. Nur $^2/_5$ des Landes sind ja bebaut. Nirgendwo ist die Frage der Überbevölkerung so akut, wie in Japan. Sie kann einfach nicht mehr übersehen werden. Jedes Jahr nimmt das Land um eine Million Menschen zu. Japan ist ein kinderreiches und ein kinderliebendes Land. Kennt noch nicht die europäische Kinderscheu. Daher der Zuwachs. Er muß untergebracht werden, so oder so."

Würden ein christliches Westen und ein christliches Japan nicht leichter eins werden? (S. die christlichen Völker des Welt-Westen d. V.)

„Vergessen Sie nicht, daß Japan der östliche Riegel gegen den Bolschewismus ist! Welche Aufgabe dies unter solch beengten Verhältnissen für die Landesregierung ist, mögen Sie selbst ermessen."

Wir glauben an einen übernatürlichen Einfluß, zumal im Martyrerland.

„Und Sie mögen wissen, daß es uns ein großer Trost ist, an solcher Stätte zu wirken. Die Pläne für eine Gedächtniskirche des Hlg. Franz Xaver in Yamaguchi liegen bereit. 10 000 Yen für die Erbauung des Hauptschiffes — der Yen ist heute 85 Pfg. — sind uns eine unerschwingliche Summe. Mögen doch die „Freunde Japans", die zu Köln, Stolzstraße 1, ihren Sammelpunkt haben, stets steigendes Interesse finden! Hierhin nach Yamaguchi deutet alles, ein geistiges Zentrum für das katholische Japan zu schaffen. Einstweilen steht dort das Kreuz, das zum Gedenken großer Zeit Pater Villion mit Hilfe von Geldern seiner christlichen und heidnischen Freunde in vierfacher Manneshöhe hat errichten lassen."

Wir haben eine große Sendung an dieses Japan.

„Und wir müssen uns steigend dieser Verantwortung bewußt werden. Als die Boten des erwachenden Japan in den 70er Jahren vorigen Jahrhunderts Europa bereisten, bekamen sie in Berlin von Wilhelm I. den Bescheid, er habe von Bedrückung seiner christlichen Brüder gehört und wolle nichts von den Bedrückern wissen. Da verbot man die weitere Unterdrückung. Heute sind wir in meinem Bezirk 1,5 Tausend unter 5 Millionen. Auf einem Gebiet, halb so groß, wie Bayern. *Wir arbeiten auf den Tag hin, da christlich gewordene Japaner dankerfüllt zu einem Deutschland hinüberblicken, das ihnen Christi Lehre in unverfälschter Reinheit gebracht hat.* Sagen Sie das Ihrer lieben Lesergemeinde und grüßen Sie sie von mir."

Sieben Bischöfe haben rund 100 000 Gläubige zu betreuen. Ein beträchtlicher Stab von geistlichen Mitarbeitern fehlt natürlich nicht. Damit aber auch jeder Ort im japanischen Lande ausspioniert werden kann, ist die „Unabhängige Mission" geschaffen worden. Die verhältnismäßig niedrige Zahl der römischen Christen braucht Japan *noch* nicht gefährlich zu werden, gefährlicher sind schon die „Hunderte einheimischer Studenten im Regionalseminar zu Tokio". Dort besteht ebenfalls eine von Jesuiten geleitete Universität. Wenn ihnen hier auch jede religiöse Propagandatätigkeit streng untersagt ist, so werden die Gedankengänge der jesuitischen Lehrer dennoch ihren Niederschlag im Denken und Hören finden und sich später im öffentlichen Leben auswirken. Das genügt ihnen vorläufig.

Doch hören wir auch über den Zweck jesuitischer Schularbeit Missionsbischof Roß S. J. Er sagte: (Sonntagblatt der Kreiszeitung Heilsberg-Guttstadt vom 25. 1. 1934.)

„Das große Problem, das sich dem Missionar darbietet, ist, wie er die christliche Wahrheit dem japanischen Volk annehmbar machen soll. Das Geheimnis ist, wie er den Zugang zu diesem Volk findet. . . In erster Linie ist das japanische Volk *ein hochentwickeltes Kulturvolk, das stolz auf seine Kultur ist;* manche Kreise sind geneigt, *im Christentum etwas Land- und Volksfremdes zu sehen. Man hat die allgemeine Erfahrung gemacht, daß die Christianisierung von Kulturvölkern auf ungleich größere Schwierigkeiten stößt,* (s. Christianisierung der Germanen d. V.) als wenn es sich um Völker auf einer primitiven Stufe der Kultur und der Entwicklung handelt... — (Warum?, das Christentum scheint also nur für Primitive passend zu sein! D. V.) — Verfassungmäßig besteht Religionfreiheit in Japan, so daß von staatswegen dem *Missionar keine Hindernisse in den Weg gelegt* werden. Andererseits ist auf dem *Gebiete der Schule jede religiöse Beeinflussung untersagt.* Das ganze Schulwesen in Japan ist weltlich; Japan hat religionlose Schulen, d. h. die Schule schließt den Religionunterricht aus, *in ihr darf keine religiöse Beeinflussung, abgesehen vom natürlichen ethischen Unterricht, stattfinden. Man sieht sofort, daß dadurch die direkten Zugänge zum Volke für den Missionar verbaut sind,* besonders wenn man an andere Missionsländer denkt, wo gerade *durch die Schultätigkeit die Ausbreitung des Christentums so viele Erfolge zu verzeichnen hat.*"

Mit besonderer Betonung unterstrich Bischof Roß die große Wichtigkeit und Bedeutung der Universität in Tokio: „*Wegen dieser eben erwähnten Bedeutung der Schule für die Missionsarbeit ist auch die katholische Universität in Tokio, Jochi Daigaku, von der größten Wichtigkeit. Sie ist gleichfalls in den Händen der deutschen Jesuiten. . .*"

Japan hat sich also ohne die Segnungen des Christentums zur Großmacht emporgearbeitet. Jetzt soll ihm diese Lehre gebracht werden, doch nur um ihm den Stolz auf seine Kultur zu brechen, um es zu einem demutsvollen Menschenbrei zu machen. Möchten doch die japanischen Staatsmänner rechtzeitig die Bedeutung christlicher Missionen und insbesondere christlicher Schulen erkennen.

Bischof Roß S. J. sprach auch von christlichen Sekten, die in Japan tätig sind. Eine gleichgeartete ist die Omotokyosekte. Von ihr schreibt General Ludendorff in „Am Hl. Quell Deutscher Kraft" 6. Hartungs 34:

„Dort — Japan — ist die Omotokyosekte gegründet, sie hat sich bereits weit über die Grenzen Japans ausgedehnt und soll bereits 98 Millionen Anhänger zählen, sie unterhält auch Missionshäuser in Paris und fördert bezeichnenderweise die künstliche Weltsprache Esperanto. Sie hat als Glaubensinhalt die Visionen der Bauersfrau Naoko Deguchi, die in Ayabe auf Japan lebte. Ihr Grab wird seit ihrem Tode 1918 göttlich verehrt. Menschenverbrüderung, Menschenliebe, ewiger Friede und das Reich der Glückseligkeit werden nach allzu berühmten Mustern gepredigt, nachdem im gleichen Jahr in Europa alle diese irreführenden Phrasen als großer Volksbetrug enthüllt waren. Das heutige Haupt dieser Sekte, Wanisaburo Deguschi, verkündet zudem, der japanische Kaiser müsse in Zukunft die ganze Welt beherrschen. Wir sehen, wie occulte und jüdische Gewalten es anfangen, ein Volk für ihre Ziele einzuspannen. Wir können neben der ungewöhnlichen Ausdehnung des japanischen Handels nicht ernst genug auf diese Maßnahmen achten, die die seelische Voraussetzung des Kampfes des Ostens gegen den Westen schaffen sollen; während die blödsinnigen Abrüstungmethoden Europas die materiellen Grundlagen zu bilden haben."

Die Ziele der Omotokyosekte finden wir teilweise wieder in dem „sozialen Glaubensbekenntnis" das „der Nationale Christliche Rat Japans" angenommen und verkündet hat. („Die Eiche" Jhrg. Nr. 2 1930.) Es lautet:

„Wir stellen eine christliche soziale Ordnung als unser Ideal auf, in der Gott als Vater verehrt wird und die Menschen als Brüder miteinander verbunden sind; wir möchten die Liebe, Gerechtigkeit und brüderliche Einheit, die durch Christus offenbart worden sind, verwirklichen.

Wir wenden uns gegen jegliche Art materialistischer Erziehung und gegen jegliche Art materialistischer Gedankensysteme.

Wir verwerfen jeden sozialen Aufbau, der auf Klassenkampf und Methoden der Revolution gegründet ist. Wir wenden uns ebenso gegen reaktionäre Unterdrückung. Und wenn wir Maßnahmen für die Ausbreitung christlicher Erziehung ergreifen, so flehen wir, daß viele Führer aus unserer Mitte erstehen mögen, die ihr Leben an die Lösung sozialer Probleme setzen.

Wir stehen fest zu der Meinung, daß die einzige Rettung aus der gegenwärtigen Not die ist, das Leben Christi zu einer lebendigen Kraft innerhalb der organisierten Gesellschaft zu machen. Wir glauben, daß Reichtum ein von Gott anvertrautes Pfand ist und daß er für ihn und für die Menschen geopfert werden sollte."

Mit der schnell vorwärts schreitenden Industrialisierung Japans war zudem die Entstehung eines Arbeiterstandes wie im Welt-Westen, verbunden. Sofort griffen hier die Sendboten Moskaus ein und scheinen nicht ohne Erfolg tätig gewesen zu sein, wie wir aus den Gegenmaßnahmen der japanischen Regierung schließen müssen. So meldeten die Zeitungen Ende September 1933, daß die japanische Regierung 12000 Kommunisten in Konzentrationslager untergebracht habe. Sie ist also nicht gewillt, die Lebenskraft ihres Staates von jüdisch-marxistischen Ideen unterhöhlen zu lassen.

Weiterhin beschloß das Kabinett ein sozialpolitisches Programm von großem Umfang und weittragender Bedeutung für die gesamte innerpolitische Entwicklung des Landes. Das Programm enthält folgende Punkte:

Arbeitbeschaffung durch Ausfuhrförderung und durch Regierungaufträge, Schul- und Hochschulreform zur Verminderung der akademischen Arbeitlosigkeit, welche die Radikalisierung außerordentlich gefördert hat; Förderung der Auswanderung in die Kolonien; Gewährleistung des Existenzminimums für die Arbeitlosen. Ausdehnung der Sozialversicherung auf die Bergleute; Einbeziehung der Angestellten, Kleingewerbetreibenden und Bauern in die soziale Krankenversicherung; Anstellung

staatlicher Ärzte in Dörfern ohne ärztliche Versorgung; Ausdehnung der Wohlfahrtpflege, Einrichtung von Arbeitgerichten und amtlichen Schlichtungstellen.

Die Durchführung des Programms wurde auf Betreiben des Kriegsministers Araki beschlossen. Ob solche Maßnahmen freilich allein geeignet sein werden, die kommunistische Gefahr zu bannen, bleibt abzuwarten. Jedenfalls hofft es die Regierung. Das Beispiel, das ihr das Deutschland der Vor- und Nachkriegszeit gibt, mag ihr Lehre sein.

Gegen den okkulten Schwindel setzt sich der gesunde völkische Sinn des japanischen Volkes noch kräftig zur Wehr. Das Feilbieten von Horoskopen wird mit harten Strafen belegt, der Hohepriester der Omotokyosekte muß sich alle 14 Tage der Polizei und dem Seelenarzt (Psychiater) stellen. Die japanische Regierung betrachtet seine Weltverbrüderung- und Weltbeherrschunglehre als Vaterlandslosigkeit und Wahnsinn und die dem Kaiser zugedachten Weltherrschaftpläne als Majestätbeleidigung.

Die Gefährlichkeit der jüdisch-christlichen Lehre für die Arterhaltung ihres Volkes scheint sie jedoch noch nicht erkannt zu haben. So besuchte der jetzige Mikado am 15. Juli 1921 als Kronprinz Hiro Hito den Papst. Die Unterredung dauerte 15 Minuten. Als Benedikt XV. 1921 P. Mario Giardini als Delegaten nach Japan entsandte, wurde er von dem die Regentschaft führenden Kronprinzen feierlich empfangen, obgleich er nicht die Würde eines Gesandten bekleidete. Ritter von Lama schreibt über den Empfang in seinem Buche „Papst und Kurie“:

„Er — der Kronprinz — ließ es sich nicht nehmen, Msgr. Giardini offiziell zu empfangen und dadurch öffentlich nochmals sein warmes Interesse am Papsttum zu bekunden. Der Prälat wurde im kaiserlichen Wagen unter berittener Bedeckung zum Palaste geleitet. Hiro Hito gedachte, auf die Ansprache des Delegierten erwidernd, mit Bedauern des inzwischen erfolgten Hinscheidens Papst Benedikt XV., den er persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Mit Freuden nehme er den Ausdruck herzlicher Sympathie seines Nachfolgers entgegen und bitte, dem Papste seine besten Glückwünsche für sein Pontifikat auszusprechen. Im Verlauf des anschließenden Festmahles eröffnete der Prinzregent seinem hohen Gaste, daß er ihm den Orden von der aufgehenden Sonne verliehen habe.“

Im Januar 1923 forderte die japanische Regierung von der Kammer die Genehmigung eines Betrages von 14 000 Yen zur Errichtung einer Gesandtschaft beim Vatikan. Die Forderung wurde abgelehnt. „Diese Ablehnung“ schreibt Ritter von Lama, „bedeutete jedoch weniger eine antikatholische Demonstration als vielmehr ein parteipolitisches Manöver der Opposition, welche konfessionelle Gründe vorschob, um sie bei den bevorstehenden Wahlen zu verwerten.“

Der Marineoffizier Jamamoto griff hier zu Gunsten der Romkirche ein.

„All diese Dinge boten Jamamoto willkommenen Anlaß, um sowohl dem Minister des Äußern wie angesehenen Politikern aller Parteien an der Hand des katholischen Katechismus darzulegen, was die katholische Kirche über die Pflichten gegen die weltlichen Autoritäten lehrt; mit Befriedigung nahm man allgemein davon Kenntnis und der Katechismus machte die Runde. Der „Verband katholischer junger Männer“ verbreitete überdies eine Flugschrift, welche alle gegnerischen Gründe widerlegte und die Verleumdungen der buddhistischen Bonzen aufdeckte; die Regierung selbst versandte diese Schrift an alle Abgeordneten.“ (Ritter von Lama: „Papst und Kurie“.)

Hauptgegner war Graf Otani.

Das furchtbare Erdbeben 1923 ist für die Vertreter Roms eine freundliche Aufforderung ihres gütigen Gottes an das japanische Volk „katholisch“ zu werden.

(Das gleiche bedeutet ja auch das Blutbad in Sowjetrußland.) Ritter von Lama meint dazu:

„Das japanische Volk hat die Warnung Gottes — (das Erdbeben d. V.) — vernommen, z. T. auch schon verstanden, wie manche Berichte seither erkennen lassen. Dem Papst wird sie aber ein neuer Hinweis gewesen sein, noch mehr als bisher seinen ganzen apostolischen Eifer auf dieses Land zu konzentrieren, um Gottes Willen zu erfüllen, daß auch diese Seelen seiner Erkenntnis innerhalb der einen Kirche Christi gewonnen werden. Sein Vertreter genießt die höchste Achtung der japanischen Behörden und soeben schreibt Bischof Sauer aus Seoul, (s. „Die Weltmission der katholischen Kirche" 1925, Nr. 1/2 S. 18) — daß Msgr. Giardini, obwohl nicht Nuntius, besonders vom Generalgouverneur Admiral Saito — z. Zt. Ministerpräsident — mit allen Ehren eines Botschafters behandelt wird. Es sind also alle Vorbedingungen für ein gutes Einvernehmen zwischen Staat und Kirche gegeben, welche auf eine erfreuliche Zukunft hoffen lassen."

„The International Review of Missiones" schreibt noch im Januar 1932 voller Stolz:

„Es ist trotz der letztmonatigen Zusammenstöße mit China eine Tatsache, daß die Jugend Japans in den Idealen des Völkerbundes erzogen wird und zwar streng antimilitärisch, was für die Zukunft zu Hoffnungen berechtigt." —

Im Juni 1932 wurde in Tokio die Jesuiten-Universität mit 700 Hörern neu eröffnet. Heute müssen sie freilich an der staatlichen Wehrausbildung und dem Staats-Shinto-Kult teilnehmen.

Wie stark sich schon die Jesuiten in Japan fühlen, geht aus folgender Meldung hervor, die wir entnehmen „Flammenzeichen" Leonberg, vom 3. 3. 1934:

Aus Tokio schreibt man den „Flammenzeichen" u. a. folgendes:

„Die Jesuiten in Japan".

„An den japanischen Schulen ist eine Wehrausbildung seit einigen Jahren eingeführt und im Ausbau begriffen, die durch aktive und inaktive Offiziere im Rahmen der Schule vorgenommen wird. Die Schüler bekommen dann später, je nach der erreichten Fertigkeit, Vorteile beim aktiven Militärdienst. In Tokio besteht nun unter dem besonderen Schutz der obersten Militärbehörden der große Yaskuni-Shrine, der, aus dem Shinto-Gebrauch heraus, gewissermaßen den Ahnenkult der für das Vaterland Gefallenen aller Jahrhunderte und damit den Kult der höchsten nationalen Loyalität pflegt. Dieser Shrine hat im Frühling und Herbst eine besondere Gedenkfeier, bei der vom Kaiser abwärts jeder patriotische Japaner nach Shintositte seine Reverenz erweisen soll; speziell die Schüler werden klassenweise dorthin geführt, um ihr Nationalgefühl zu stärken. Im vergangenen Frühjahr verbot nun die hiesige große Jesuitenschule, die überwiegend von „deutschen" Jesuiten geleitet wird, ihren Schülern diese „heidnische" Reverenz. Der Kriegsminister Araki, der führende Nationalist, antwortete prompt mit der Zurückziehung der Militärlehrer von der Schule, womit die Schüler ihrer späteren Militärvorteile verlustig gingen. Das Unterrichtsministerium war aber sehr pflaumenweich, da der Katholizismus schon in viele höhere Kreise, speziell in der Umgebung auch des Kaisers, eingedrungen ist — gilt es doch als vornehm, wenn man noch nicht die Adelsschule besuchen konnte, die der „Sacré Coeur" durchlaufen zu haben, durch die nebenbei die französische Propaganda starke gesellschaftliche Propaganda macht. — Das Unterrichtsministerium erklärt also, daß die Reverenz vor dem Yaskuni-Shrine nicht Shintokult, sondern „Loyalitätskult für Kaiser und Reich" sei. Daraufhin nahm die Jesuitenschule ihr Verbot zurück und erhielt darauf wieder Militärlehrer mit den dazugehörigen Vorteilen."

Der Herausgeber A. Miller meint dazu:

„Man hat also offenbar in Japan noch nicht die absolute Unvereinbarkeit des Jesuitenchristentums mit dem religiösen Nationalkult erkannt, der seinen Zentralpakt in Mikado hat. Die Japaner hätten allen Grund, diese Gefahren bei uns an der „Quelle" zu studieren, ehe es zu spät ist."

Der bereits erwähnte „Nationale christliche Rat Japans" veröffentlichte am 27. Mai 1932 einen öffentlichen Brief an die japanische Regierung, in dem es u. a. heißt:

„Die Vorfälle in der Mandschurei und in Schanghai seien eine Schädigung für das Ansehen Japans in der Welt und eine Völkerbundpakt-Verletzung. Japan stehe immer noch rechtlich auf

dem Boden der Völkerbundsverträge, und die Christen würden unentwegt nach diesen Richtlinien arbeiten."

Japan darf sich also nach christlicher Auffassung nicht verteidigen, auch wenn seine Lebensinteressen auf dem Spiele stehen. Das ist folgerichtig angewandtes Christentum:

„Wenn Dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die Linke hin" oder „Liebet Eure Feinde".

Wollen denn die Völker nicht einsehen, daß solche Lehren ihren Untergang bedeuten! Die japanische Regierung wenigstens handelt z. Zt. so, als ob ihr die Gefahren, die in der Freiheit der Propaganda für christliche Glaubensboten bestehen, völlig fremd wären. Im Sommer 1933 wurde der katholischen Kirche in Nagasaki der Titel „eines National-Denkmals des japanischen Volkes" in Gegenwart von Vertretern der Regierung amtlich verliehen.

Nach Mitteilung der katholischen Kirchenzeitung Köln vom 28. Januar 1934 wurde Erzbischof Morulla, der neue Apostolische Delegat für Japan vom Mikado empfangen und hat diesem eine Sonderbotschaft Sr. Heiligkeit überbracht.

Es scheint, als ob das Christentum auf dem besten Wege ist, wiederum „von oben" in das Volk einzudringen.

Eine im ständigen Wachsen befindliche faschistische Organisation hat doch wohl nur den einen Zweck, Japaner, die sich wieder auf ihr Blut besinnen, aufzufangen und ihre Kräfte so wieder in den Dienst der Überstaatlichen zu stellen.

Ob die japanische Regierung noch rechtzeitig die wahre Bedeutung christlicher Hilfstätigkeit erkennen wird?

Wird das japanische Volk Männer wie Josuke Matsuoka Gehör schenken und Gefolgschaft leisten, der erklärte:

„Wenn man Japan heute ans Kreuz schlagen wolle, so würde es sich zu wehren wissen,"

und der am 18. 9. 1933 die japanische Nation aufrief:

„sich bereit zu halten gegenüber der schwersten und größten Krise in der Geschichte Japans, die Land und Volk aller Voraussicht nach in dem beginnenden Jahrfünft zu erwarten hätte."

Das sind bange Fragen, die sich uns aufdrängen.

Die letzten Meldungen aus Japan jedoch berechtigen zu der Hoffnung, daß das völkische Erwachen die richtigen Wege zur Volkserhaltung einschlagen wird, daß „von unten" her, d. h. also aus den Schichten des unverbildeten Volkes, die drohenden Gefahren klarer erkannt werden.

Infolge des Rücktritts des Unterrichtsministers — er war in Skandalaffären verwickelt — wird die Frage einer Umbildung des Kabinetts erörtert. In politischen Kreisen erklärt man, die Seijukai-Partei habe in letzter Zeit Vorstöße gegen den Ministerpräsidenten Saito (romfreundlich) unternommen, mit dessen Tätigkeit sie nicht einverstanden sei. Vielleicht ergreifen nun Männer die Führung der Regierung, die es den Überstaatlichen unmöglich machen, durch christliche, kommunistische oder okkulte Lehren die seelischen Voraussetzungen für das Gelingen ihrer Weltherrschaftspläne zu schaffen. Denn erst, wenn der Stolz, der Wehr- und Freiheitwillen eines Volkes gebrochen ist, können Juda und Rom siegen und es zur Schlachtbank führen.

Der Wille zum Angriff ist nicht bei Japan, sondern bei den Überstaatlichen vorhanden.

In den kommenden Zeiten werden noch viele Nachrichten erscheinen, die geeignet sind die Völker irrezuführen, um die wahren Kriegstreiber, Juden und Jesuiten, zu verbergen. Eines Tages aber, vielleicht schon in naher Zukunft, wird ihre Hetze gegen Japan zu kriegerischen Verwicklungen führen. Japan wird gegen eine Welt von Feinden allein stehen, wie Deutschland im Weltkriege 1914/18. Um es aber auch in den Augen der Völker als den Kriegsschuldigen hinstellen zu können. wird es solange gereizt und geschädigt werden, bis es zur Wahrung seiner völkischen Belange zu den Waffen greifen muß. Dann sind die Überstaatlichen an der ersten Etappe auf dem Wege zur Vernichtung Japans angelangt. In blindem Hasse sollen sich die Völker unter- und gegeneinander unter dem Hohngelächter von Juden und Jesuiten zerfleischen. Sie werden die wahren Kriegsurheber nicht erkennen. Aber wehe ihnen auch, wenn es geschähe. Es würde ein furchtbares Erwachen für Juden, Jesuiten und ihre Hörigen sein.